

Paula Böhlmann  
**Das magische Geheimnis  
der Familie Bernauer**

**Zerstörte Illusion**



Paula Böhlmann

**Das magische Geheimnis  
der Familie Bernauer**

**Zerstörte Illusion**



Auflage 2023

Umschlaggestaltung und Umschlagrechte:

© T.C., Tomfloor Verlag

Umschlagbild: Shutterstock.com

© Subbotina Anna © Dominik Hladik

Druck in Deutschland

ISBN 9783964640185

Tomfloor Verlag

Thomas Funk

Alex-Gugler-Straße 5

83666 Waakirchen

<https://tomfloor-verlag.com>

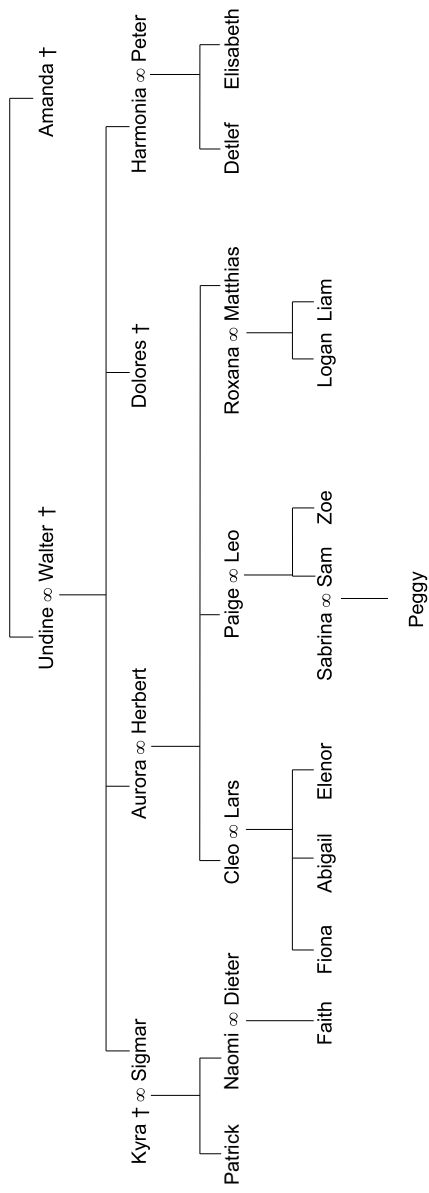
Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

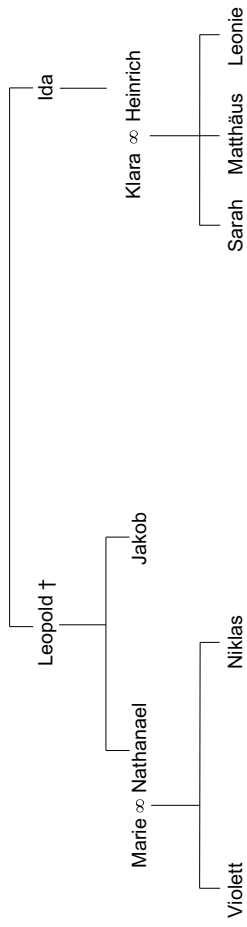
<https://dnb.dnb.de>

abrufbar.

Stammbaum der Familie Bernauer



Stammbaum der Familie Kramer



## Kapitel 1

### Fionas Putsch

Fiona sah sich am Tisch um. Sie liebte es hier, weil alle sie hassten.

Auroras blaue Augen sprühten vor Wut, in Cleos Augen sah sie Abscheu, Lars wirkte enttäuscht. Die übrigen blickten entweder traurig oder urteilend drein.

Eine einzige Ausnahme erkannte sie jedoch, die kleine Elenor schien vollkommen begeistert, dass ihre große Schwester wieder nach Hause gekommen war. Sie hatte ihren Stuhl neben Fiona gezogen und löcherte sie mit Fragen. Fiona setzte ein freundliches Lächeln auf und beantwortete sie alle. Schließlich wollte sie Elenor für die Schwarzmagier gewinnen. Claudius hatte gemeint, sie solle sich um Elenors Rekrutierung kümmern, da sie noch klein und ihr Geist formbar sei und Fiona befolgte den Befehl. Auf die Frage ihrer kleinen Schwester, wo sie gewesen sei, erwiderte sie: »Ich habe bei Freunden gewohnt. Zwei von ihnen habe ich mitgebracht.«

»Warum ist eigentlich dein toller Schwiegervater nicht mitgekommen?«, fragte Aurora spitz. Ihre Fingernägel trommelten nervös auf den Tisch.

So angespannt hatte Fiona sie vorher noch nie gesehen. Aurora schien sich auch nicht mehr zu erinnern, dass Fiona die Frage ihrer Mutter bereits heute Morgen beim Frühstück beantwortet hatte. »Ich kann Claudius gern anrufen und mitteilen, dass wir noch ein Bett für ihn freihaben. Allerdings ist er sehr mit seiner Schule beschäftigt, deshalb kann er sich nicht mit uns um die Lappalie mit den Hexenjägern kümmern.«

»Er hat jedoch seine besten Leute geschickt«, versicherte Patrick seiner Tante grinsend.

Fiona bewunderte ihn. Er wirkte stets so vergnügt.

Paige verdrehte die Augen. »Das bezweifle ich. Ich kenne dich schließlich von früher, Patrick. Du hattest nie das Zeug zu einem guten Magier.«

Mutige Worte von einer Frau, die es gerade einmal schaffte, ihre Einkäufe ins Haus schweben zu lassen und ihr Teewasser zum Kochen zu bringen.

Dennoch hatte der bissige Kommentar gegessen. Patricks gute Laune war urplötzlich verflogen, und sein Blut schien vor Wut zu brodeln. In seinen Augen funkelte jetzt Hass. »Mir war es nur unter Auroras Herrschaft nicht möglich, mein Talent auszuleben. Claudius dagegen hat mich ausgezeichnet ausgebildet. In einem Kampf würdest du verlieren, Paige«, prophezeite er.

»Kann Claudius uns mal besuchen kommen?«, bat Eleanor.

Fiona hätte fast geseufzt. Sie war so niedlich und naiv. Sie glaubte, dass Fionas Freude automatisch ihre sein könnten. Eine mögliche Gefahr realisierte sie nicht. Claudius hatte recht gehabt. Es würde einfach werden, sie auf die schwarzmagische Seite zu ziehen.

»Wir werden diesen Mann sicher nicht in unser Haus lassen«, widersprach Leo bestimmt.

Fiona lächelte nur sanft und erinnerte: »Ich denke, dass ihr über mich gestern noch das Gleiche gesagt hättet. Es gibt Dinge, die ihr einfach nicht beeinflussen könnt.«

»Warum verachtest du uns eigentlich so sehr? Wir haben dir nichts getan. Wir haben dich doch immer in Ruhe gelassen«, erinnerte Roxana.

»Ich glaube, du verwechselst Höflichkeit mit Gleichgültigkeit. Ihr kümmert euch nie um irgendein Familienmitglied«, widersprach Fiona.



»Hör mit dieser Mitleidsnummer auf. Du konntest dich wirklich nicht beschweren. Hättest du weiter ordentliche Leistungen in Auroras Unterricht gebracht, wärst du weiter auf Händen getragen worden. Frag doch mal, was passiert, wenn du bei Wenninger nicht mehr funktionierst«, regte Abigail sich auf. Sie schien ihre neugefundene Position ausleben zu wollen. Dabei hatte sie jedoch vergessen, dass sie nun in ein Gesicht ihrer Vergangenheit blickte.

Fiona drehte sich zu ihrer Schwester um, die plötzlich unsicher immer tiefer in ihren Stuhl sank. »Du hast jetzt also was mit Simon?« Sie wollte das Gespräch auf eine andere Ebene bringen. So war es viel leichter, Abigail zu vernichten.

Ihre Schwester nickte, ohne etwas zu sagen. Sie wirkte nun beinahe verängstigt.

Es war sonderbar. Eigentlich hatte Fiona sich auf derartige Reaktionen bei ihrer Rückkehr gefreut, doch nun fühlte es sich eigenartig an, dass ihre kleine Schwester sie derartig fürchtete.

»Er ist eine gute Wahl. Es gibt schlimmere Freunde für meine Enkelinnen«, verteidigte Aurora Abigail und diffamierte gleichzeitig Fiona.

Valerian legte sich die Hand aufs Herz und quengelte spielerisch: »Autsch! Das hat weh getan. Ich habe das Gefühl, hier nicht willkommen zu sein.«

»Das bist du auch nicht. Da ist die Tür!«, stellte Cleo klar und deutete auf den Ausgang. Ihr ausgestreckter Finger zitterte. War es Wut? Angst?

»So viel Feindseligkeit bin ich gar nicht mehr gewohnt«, spottete Patrick, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und genoss nun wieder die Show.

»Und wie fühlt es sich an, nur die zweite Wahl von Simon zu sein?«, wandte sich Fiona wieder Abigail zu. Ihr machte es Spaß, ihre Schwester zu demütigen. Sie war wütend, dass Abigail versuchte, ihre Position einzunehmen. Sie trug

sogar eines ihrer Kleider. Das musste aufhören. Ihre jüngere Schwester sollte schwach und unterwürfig sein, so wie früher.

»Wir sind wirklich glücklich zusammen. Bitte mach mir das nicht kaputt. Du willst ihn doch gar nicht. Du hast doch Valerian«, bettelte Abigail. Ihre Stimme war jetzt so kleinlaut. Sie wirkte wie ein Kind, das die Teenagergang anbetelte, nicht auf ihrer Sandburg herumzuspringen.

Fiona winkte kichernd ab. »Ich will deinen Loser doch gar nicht. Ich war nur erstaunt, dass er plötzlich Interesse an dir gezeigt hat.«

»Wenn die frischen Champignons alle sind, kauft man doch auch die dritte Wahl Pilze aus der Dose«, mischte Zoe sich ein.

Sie glaubte wohl immer noch, alles könnte wieder wie früher werden. Doch Fiona zog ihr den Zahn, indem sie höhnte: »Du stehst gerade auf dem Stand einer verschimmelten Karotte. Kümmere dich also lieber um deine eigenen Angelegenheiten, bevor du andere verspottest.«

Zoe zuckte zusammen, blieb aber stumm.

Mit einem so leichten Sieg hatte Fiona nicht gerechnet. Das enttäuschte sie. Sie hatte sich einen richtigen Gegner gewünscht, doch sie bekam nur verängstigte, kleinlaute Schwächlinge. Wie musste die Welt erst aus Claudius' Augen aussehen?

Als Aurora sich erhob, um die Tischgesellschaft aufzulösen, hielt Fiona sie auf: »Ach übrigens, Oma, ab morgen sitze ich auf deinem Thron an der Stirnseite dieses Tisches.«

Doch kampfflos wollte die ihren Platz offensichtlich nicht räumen. »Ich weiß nicht, was du kleine, verzogene Zicke dir einbildest.« Ihre Stimme donnerte durch den totenstillen Saal. »Du kommst nach so vielen Monaten hier hereinspazierst und stellst solche Forderungen. Wer glaubst du zu sein? Du bist immer noch ein Kind. Und das ist mein Haus

und hier gelten meine Regeln!«

Fiona lächelte kühl. Sie ließ sich von ihrer Großmutter nicht einschüchtern. Nicht mehr! »Oh, Aurora. Ich kann dich mit einem Fingerschnippen töten und ich denke, die Anwesenden werden in der Mehrzahl applaudieren.« Sie machte eine leichte Bewegung mit dem Zeigefinger und auf Auroras Wange zeichnete sich ein Schnitt ab.

Erschrocken hob die Hexe ihre Hand und tastete mit ihren Fingern ihr Gesicht ab. Das warme Blut färbte ihre Haut rot.

»Das nächste Mal ist es deine Kehle, wenn du mir weiterhin widersprichst.« Mit diesen Worten erhob sich Fiona und verließ mit schnellen Schritten das Zimmer. Zu groß war die Angst, jemand könnte ihre schnelle Atmung oder ihre zitternden Knie bemerken.

Im Wohnzimmer setzte sie sich auf eines der Sofa und bemühte sich, ihre Fassung zurückzugewinnen, bevor Valerian und Patrick ihr folgten.

»Du hast Aurora wirklich gezeigt, wie ausgeliefert sie uns doch ist«, freute sich Patrick, als er eintrat. Wie üblich hatte er sichtlich Spaß und auch Valerian grinste amüsiert.

»Nur so können wir in diesem Haus überleben.« Sie bemühte sich vollkommen ruhig zu sprechen. Patrick und Valerian sollten nicht hören, dass sie Aurora immer noch fürchtete. »Wir sind in einen Käfig voller hungriger Wölfe gestiegen. Wir müssen den Leitwolf stürzen und dafür sorgen, dass sie uns als die Alphatiere akzeptieren.«

Die anderen hatten sich nach der Auseinandersetzung in ihre Zimmer verzogen, wahrscheinlich aus Angst auch in Fionas Schusslinie zu geraten, nur Cleo und Lars kamen mit Elenor ins Wohnzimmer. Die Kleine, die einzige, die Fiona nicht verteufelte, wollte zu ihrer großen Schwester, um mit ihr zu spielen. Doch ihr Vater zog sie zu der am weitesten entfernten Sitzgruppe.

Fiona erhob sich und schritt auf ihre Eltern zu, die sie anstarrten. »Ihr habt mich gar nicht richtig begrüßt. Wollt ihr eure Tochter denn nicht in die Arme schließen?« Sie stand mit ausgebreiteten Armen vor Cleo und Lars, doch keiner von beiden machte Anstalten sich auf Fiona zuzubewegen. Sie ließ die Arme sinken, während Cleo sie vollkommen entgeistert ansah.

Mit spitzen Fingern deutete sie auf Valerian. »Wie kannst du uns nur so etwas antun? Was haben wir falsch gemacht, dass du dich so entwickelt hast?« Sie klang traurig und wirkte richtig verzweifelt.

»Wie wäre deiner Meinung nach denn mein Leben vorteilhafter verlaufen? Hätte ich weiter in Auroras Schatten wandeln sollen, wie du es bereits dein ganzes erbärmliches Leben lang tust? Nein danke, Mom. Ich wollte eine eigene Persönlichkeit und die habe ich nun.«

»Du hast bloß einen Diktator gegen den anderen getauscht. Aurora herrscht hier sehr autoritär, ja. Aber du bist freiwillig zu Magnus Claudius Wenninger gegangen. Dieser Mann manipuliert dich noch viel mehr und hat dich vollkommen in seiner Hand. Erzähl mir nicht, dass er dir Handlungsspielraum lässt. Es ist ein Wunder, dass er dir die Kontrolle über dieses Haus überträgt. Das tut er aber sicher nur, weil er seine Aufpasser hier hat.« Lars warf Patrick und Valerian einen Blick zu, in dem Ärger lag, aber noch mehr Angst. »Sobald du einen Fehler machst, Fiona, springen deine Begleiter ein. Wenninger nutzt lediglich deine Beziehungen zu unserer Familie und deine Position als Erbin aus. Er will nicht dich, sondern bloß dieses Anwesen und unser Geld.«

Fiona schnaubte verächtlich. »Dad, ich glaube nicht, dass du ihn kennst. Du weißt überhaupt nicht, wovon du redest, sondern plapperst nur das nach, was Aurora sagt«, antwortete sie hochmütig und verschränkte trotzig die Arme. Auch wenn Claudius ebenfalls stets seinen Willen durch-

setzte, war er auf keinen Fall so schlimm wie Aurora. Außerdem sah er Potential in ihr. Da war Fiona sich sicher.

Doch Lars gab nicht auf. »Hattest du nicht schreckliche Angst? Wie war es jeden Tag mit der Furcht zu leben, er könnte dich umbringen?«

Fiona setzte sich auf den Sessel neben dem Sofa ihrer Eltern. Das Gespräch würde wohl länger dauern. »Er hätte mir nichts angetan. Im Gegenteil, er war immer sehr nett zu mir.«

»Das bezweifele ich. Er gilt als der brutalste Mann in der magischen Welt!«

Fiona lächelte leicht. Es war schon irgendwie niedlich, dass er sich auf einmal für seine Tochter interessierte und so besorgt schien. »Er ist nur zu seinen Feinden grausam. Er kann vielleicht ein bisschen wütend und auch handgreiflich werden, wenn man seine Meinung nicht teilt, aber sonst ist er unfassbar nett.«

Cleo hatte die ganze Zeit zugehört, doch wie ein Schalter lösten sie die Worte ihrer Tochter aus der Passivität. »Was hat er getan?« Ihr Gesicht hatte einen eigenartig lauernenden Ausdruck.

»Ich habe eine Ohrfeige bekommen, weil ich ihn für einen Mord kritisiert habe«, gab Fiona zu und sah, wie sich Entsetzen auf den Gesichtern ihrer Eltern abzeichnete.

Während ihr Vater von dem Geständnis, dass Fiona Zeugin eines Mordes geworden war, vollkommen paralysiert wirkte, schien Cleo nur gehört zu haben, dass Wenninger ihre Tochter geschlagen hatte. »Hat er dir sonst noch weh getan?«, hakte sie mit bestimmter Stimme nach. Auch wenn sie die Lebensentscheidungen ihrer Tochter sehr in Frage stellte, wirkte sie nun wie eine Löwin, die ihr Junges verteidigen würde.

Fiona schwieg. Sie wollte aus irgendeinem Grund nicht lügen. Irgendwie tat es sogar gut, die befreiende Wahrheit auszusprechen, also antwortete sie: »Einmal, aber das war

etwas anderes. Es geschah im Rahmen meiner Ausbildung. Er hat mir die Voodoo-Magie vorgeführt und Voodoo-Puppen tun mehr weh als gedacht.«

»Er hat Voodoo-Magie an dir ausprobiert? Ist der irre?!«, keifte ihre Mutter. »Das ist unheimlich gefährliche schwarze Magie! Weiß er nicht, in was für eine Gefahr er dich mit diesem Scheiß gebracht hat? Oder war es ihm egal?! Man müsste eine derartige Puppe für ihn machen und sie mit Nadeln durchlöchern!« Mit jedem Wort war ihre Stimme wütender und aggressiver geworden.

»Mom, er wusste, was er tut. Er hat mir erzählt, dass er auf diese Weise bei einem dummen Experiment fast die Liebe seines Lebens getötet hätte. So ein Fehler würde ihm nicht wieder unterlaufen«, versicherte Fiona und hoffte, dass sie Claudius nicht zu viele Fähigkeiten zusprach.

»Ich bin froh, dass du wieder hier bist«, erwiderte Cleo jedoch nur, ohne auf ihre Worte einzugehen. Dann stand sie auf und verließ den Raum.

»Bitte, Fiona, werd wieder wie früher«, bettelte ihr Vater, folgte seiner Frau und zog seine jüngste Tochter mit sich, obwohl die lautstark protestierte.

Fiona kehrte zu Valerian und Patrick zurück und setzte sich neben ihren Freund.

»Wieso beschwerst du dich bei deinen Eltern über Claudius?« Er musterte sie durchdringend und schien sogar ein bisschen zornig.

Zweifelte er etwa an ihrer Loyalität? »Ich habe mich nicht beschwert, sondern ihnen nur die Wahrheit erzählt«, widersprach Fiona.

Patrick schien das entspannter zu sehen. »Wenn wir uns hier richtig eingelebt haben, können wir Claudius ja mal einladen, damit sich unsere Familie ein besseres Bild von ihm machen kann«, schlug er vor und grinste.

## Kapitel 2

### Abschied

Zoe stand im Türrahmen und beobachtete Fiona. Sie wirkte so unendlich glücklich mit Valerian. Sie kuschelte sich in seinen Arm und genoss ihre Macht.

Zoe war sich sicher, dass im Krieg gegen Aurora noch lange nicht das letzte Wort gesprochen worden war. Fiona mochte eine Schlacht gewonnen haben, aber Zoe ging davon aus, dass Aurora den Krieg für sich entscheiden würde.

Sie nahm allen Mut zusammen und setzte sich zu Fiona.

Ihre Cousine sah sie überrascht an. »Was willst du?«, zischte sie unfreundlich.

»Fiona, wir waren jahrelang beste Freundinnen. Was soll der Scheiß? Wieso können wir uns nicht wieder vertragen?«, bettelte Zoe. Ihre Freundin fehlte ihr so schrecklich. Es war kaum zu ertragen. Sie vermisste die Gespräche, die Nächte, die sie mit Quatschen verbracht hatten, die Shoppingtouren, die Filmabende und die Tatsache jemanden zu haben, mit dem sie über all ihre Probleme sprechen konnte. Angespannt beobachtete sie, wie sich Fionas Augenbrauen zusammenzogen und sie die Lippen aufeinanderpresste.

»Du hast die richtige Zeitform benutzt. Wir waren Freundinnen. Ich will nichts mehr mit dir zu tun haben«, erwiderte sie kühl.

»Was versprichst du dir von Wenninger? Du hast dein Abi abgebrochen, bist arbeitslos und lebst momentan als eine Art Hausbesetzerin. Ich erinnere mich noch gut an letztes Jahr. Das war nicht dein Ziel. Du hattest höhere Erwartungen an dein Leben!« Zoe provozierte bewusst. Sie hoffte, Fiona so darauf aufmerksam zu machen, dass sie auf

ganzer Linie versagt hatte.

Fiona lächelte verächtlich, doch ihr gelang es nicht, ihrer Cousine in die Augen zu schauen. »Mein Leben ist perfekt«, log sie. »Ich brauche für meine wahre Bestimmung kein Abitur. Ich werde bald an einer renommierten Schule für schwarze Magie unterrichten. Und was das Thema mit der Hausbesetzung angeht, momentan stelle ich euren privaten Sicherheitsdienst dar. Allerdings kann ich auch dafür sorgen, dass das Haus auch vor dem Gesetz mir gehört.«

Allein die Art, wie sie ihre Hand hob und mit den Fingern wackelte, jagte Zoe einen kalten Schauer über den Rücken. Gleichzeitig spürte sie aber auch, wie Wut in ihr zu brodeln begann. »Das traust du dich ganz sicher nicht. Du kannst doch kein Blut sehen, denk an Florentin!«, stachelte sie Fiona an. Sie hoffte, sie so aus der Reserve zu locken. Hatte Claudius Gehirnwäsche wirklich alle familiären Bindungen zerstört?

Und wie sie es erwartete, bissen getroffene Hunde.

»Du denkst, wir hätten Ähnliches erlebt. Doch die paar Tropfen Blut, die Florentin gehustet hat, sind nichts gegen das, was ich für Claudius und Valerian vom Boden gewischt habe. Es klebte überall. Auf den Fliesen, an den Wänden, sogar in den Gardinen. Glaub mir, ich wäre zu einem Mord in der Lage. Meine Ekelgrenze hat sich gewaltig erhöht.«

Zoe drehte sich um und verschwand wortlos. Wann war Fiona nur zu so einem kranken Freak geworden?

Das Feuer der Wut erlosch allmählich wieder und an dessen Stelle trat wieder die eisige Trauer, die Zoes Glieder beschwerte. Der Treppenaufgang gestaltete sich mühselig, als sei sie einen Marathon gelaufen. Erschöpft ließ sie sich auf ihr Bett fallen und starrte an die Decke. Sie fühlte sich komisch. In den letzten beiden Tagen war ihr



Leben vollkommen außer Kontrolle geraten. Zuerst hatte sie ihre perfekte Beziehung verloren und dann war Fiona wieder aufgetaucht. Letzteres fühlte sich fast so schlimm an wie ersteres, denn Fiona verachtete sie. Zoe spürte keine Wärme mehr zwischen ihnen. Sie waren sich beinahe fremd. Ihre Cousine hatte sich verändert. Sie war gemein, vielmehr bössartig, geworden und spielte sich als tonangebend auf. Es erschien sonderbar, dass sie sich über Aurora stellte. Das traute sich sonst niemand.

Es fühlte sich an, als hätte jemand – nein, eigentlich war es ja ihr verdammter Erpresser gewesen – ihre Lebensinhalte und Konstanten genommen, in einen Becher geworfen und geschüttelt. Alles war durcheinander und Zoe konnte es nicht mehr an den vorgesehenen Platz schieben.

Sie kuschelte sich in ihre dicken Decken, griff nach ihrem Handy und ging in Thomas' Chat. Seit sie zusammengewohnt hatten, war er recht leer. Sie hatten natürlich fast alles besprochen. Die letzte Nachricht stammte von Donnerstag. Sie hatte Thomas geschrieben, dass er nach der Arbeit Klopapier mitbringen sollte. Das beschrieb das Ende ihrer Beziehung ganz gut. Es war beschissen.

Er hatte sein Profilbild geändert. An die Stelle des süßen Pärchenfotos, das er an Zoes Abiball eingestellt hatte, war ein Bild mit ein paar Kumpeln aus Unizeiten getreten.

Sie begann zu tippen: *Was geschehen ist, tut mir unendlich leid. Ich wollte es nicht. Es war ein Unfall.* Sie löschte alles und begann von Neuem: *Ich weiß, dass es dafür keine Entschuldigung gibt, aber ...* Doch wie sollte sie das Geschehene relativieren. So entschied sie sich für die inhaltsloseste Äußerung: *Ich liebe dich. Bitte verzeih mir!*

Die Antwort ließ nicht lang auf sich warten: *Fahr zur Hölle!*

Danach verschwand sein Profilbild aus dem WhatsApp-Chat. Er hatte sie blockiert.

Zoe warf ihr Handy achtlos neben sich aufs Bett. Man sagte zwar: Zeit heile alle Wunden, doch selbst wenn Thomas' Wunde irgendwann zuwuchs, würde es nie wieder werden wie früher, denn die Narbe von vor einem Jahr hatte Zoe mit einem rostigen Messer geöffnet. So hatte sich eine Infektion gebildet. Es würde ihn für immer schmerzen und er würde ihr niemals verzeihen.

Plötzlich gab ihr Handy einen Ton von sich. Es war der E-Mail-Ton. Obwohl Zoe ihren Erpresser blockiert hatte und es somit rein gar nichts zu befürchten gab, schlug ihr Herz dennoch heftig. Sie griff nach ihrem Handy und stellte augenblicklich fest, dass der Versuch die Person zu blockieren, keinerlei Wirkung zeigte. Er hatte sich einfach eine neue E-Mail-Adresse zugelegt. Diese lautete: *Zoe-ich-habe-dich-vernichtet@t-online.de*

Zoe las den Text:

*Hey Bitch,  
ich habe es endlich geschafft. Ich habe Dich vernichtet und alles erreicht, was ich wollte. Und Du hast alles verloren. Du bist nicht mehr mächtig, nicht mehr beliebt, nicht mehr begehrt, nicht mehr vergeben. Du hast alles verloren. Das bedeutet für uns beide nun Abschied zu nehmen. Ein Jahr haben wir zusammen verbracht, doch man soll aufhören, wenn es am schönsten ist.*

*Mit freundlichen Grüßen  
Karma*

*PS: Aber Süße, eine Sache bleibt Dir in dieser ausweglosen Lage immer noch. Ein Ort wird seine gnädigen Tore Dir öffnen.*

Es folgte eine Adresse.

Zoe hatte keine Ahnung, wo das war. Wo würde ihr

Erpresser sie hinschicken? Sie kopierte die Adresse und fügte sie in die Suchleiste bei Google ein. Nichts wies darauf hin, dass es etwas anderes als ein ganz gewöhnliches Wohnhaus war. Sie schaute sich das Grundstück bei Google-Maps genauer an. Es befanden sich zwei kleine Häuser auf dem Rasen, sowie ein Garten mit Beeten. Was verbarg sich hinter dieser Adresse? Sollte sie hinfahren? War es gefährlich? Wahrscheinlich schon, wenn ihr Erpresser ihr das empfahl. Vielleicht sollte sie jemanden fragen, bevor sie diese Fahrt auf sich nahm. Doch wen? Paige, Aurora, Fiona?

Sie brauchte eine Weile, bis ihr die naheliegendste Lösung einfiel. Sie klickte auf antworten und schrieb:

*Hey Karma,  
ich freue mich sehr, dass ich nie wieder mit Dir reden muss.  
Aber was verbirgt sich hinter dieser Adresse?  
Zoe*

Die Antwort folgte schnell:

*Eine zauberhafte Schule für schwarze Magie!*

Zoe atmete hektisch. Sie war nur eine Schachfigur in Claudius' hinterhältigem Spiel gewesen, Fiona zu rekrutieren und wieder nach Hause zu bringen, um das Grundstück zu übernehmen. Oh ja, er hatte mit ihr gespielt, das war ihr nun klar.

Doch wer hatte die Bilder von ihnen beiden gemacht, als sie sich mit Claudius getroffen hatte?

Es fühlte sich scheußlich und befreiend zu gleich an. Scheußlich, weil alles so sinnlos geschehen war und überhaupt nichts mit ihr zu tun hatte.

Befreiend, weil sie nicht schuld war.

### Kapitel 3

#### Plötzlich erwachsen

Violett hatte es geschafft, eine Unterkunft zu finden, nicht bei ihrer Familie, sondern in einem kleinen Gasthof.

Sie war zufällig nach der Schule dort vorbeigekommen und hatte gefragt, ob ein Zimmer frei war. Die Besitzerin hatte Mitleid gehabt und ihr angeboten, solange sie nicht ausgebucht waren, für zehn Euro die Nacht bleiben zu dürfen.

Eine andere Möglichkeit hatte Violett nicht. Sie wurde erst im Januar achtzehn und konnte somit noch keinen Mietvertrag unterschreiben. Außerdem hatte sie im Portmonee nur noch vierzig Euro und auf ihrem Konto neunzig. Das reichte nicht für eine Kautions und erst recht nicht für Möbel. Sie lebte also von der Hand in den Mund, war vollkommen pleite. Sie musste sich dringend einen Job suchen, aber sie hatte sich bereits etwas umgehört. In der Schule brauchten ein paar Schüler Nachhilfe. Also hatte sie am schwarzen Brett einen Aushang angebracht, dass sie bereit war, welche zu geben. So ließ sich sicher etwas Geld verdienen.

Außerdem wollte sie sich morgen nach der Schule auch in ein paar Supermärkten umsehen, ob irgendwo eine Aushilfe gesucht wurde. Hoffentlich gelang es ihr so ihre Kosten zu decken. Sie musste jeden Tag mindestens zehn Euro verdienen, eigentlich mehr, denn schließlich musste sie sich auch etwas zu essen kaufen. Zu dumm, dass sie damals, als sie die Beziehung mit Liam begonnen hatte, ihren Minijob gekündigt hatte. Doch damals hatte sie ihn nicht mehr gebraucht. Ihr hatte es an absolut nichts ge-

fehlt. Jetzt fehlte alles!

Sie fragte sich, wie sie das Geldverdienen neben dem Abi überhaupt schaffen sollte. Wenn sie sich so ansah, wie erschöpft sie bereits jetzt von den Bergen an Hausaufgaben war und ihrer Situation war, wollte sie nicht wissen, wie überfordernd es noch sein würde, wenn sie sich noch ihren Lebensunterhalt finanzieren musste.

Violett setzte sich auf das Bett und aß ihr Abendbrot, das aus einer Banane und ein paar Scheiben Brot bestand. Es war komisch so allein in dem Zimmer zu sitzen. Sie war es einfach nicht mehr gewohnt, nach der riesigen Tafel im Speisesaal der Bernauers, wo es stets laut und chaotisch zuzuging. Nun saß sie hier vollkommen einsam. Wahrscheinlich sollte sie einfach nur bittere Tränen der Verzweiflung heulen, da gerade alles über ihr zusammengebrochen war. Vielleicht sollte sie um Liam trauern oder ihn wenigstens hassen. Doch weder Tränen funkelten in ihren Augen, noch verspürte sie Wut. Ihr Körper fühlte sich einfach nur vollkommen leer an. Sie war ausgelaugt. Sie musste schlafen.

So stand sie auf, duschte, putzte ihre Zähne und zog sich ihren Schlafanzug an. Es handelte sich um eine enge Hose mit einem weiten Schlabbershirt. Es war alt und ausgewaschen, aber dennoch liebte Violett dieses Shirt. Es hatte eine emotionale Bedeutung. Ihr Bruder Niklas hatte ihr das T-Shirt von ihrer damaligen Lieblingsband an ihrem vierzehnten Geburtstag geschenkt. Natürlich hatte der Idiot statt einer XS eine XL gebracht, aber er hatte guten Willen bewiesen. Es erinnerte Violett dran, dass nicht alles an ihrer Familie abstoßend und scheußlich war, sondern sie ihnen irgendwann etwas bedeutet hatte.

Sie legte sich ins Bett und starrte in die dunkle Nacht. Um zu schlafen, geisterten ihr viel zu viele Gedanken durch den Kopf. Das einzige, was die gähnende Leere in ihrem Inneren füllte, war die schreiende Zukunftsangst. Sie flutete

ihren Körper in Windeseile, drückte auf ihre Organe und ließ sie kaum atmen. Gänsehaut bildete sich auf ihrem Körper und ihr Bauch fühlte sich an, als würden tausend Ameisen durch ihren Magen krabbeln. Sie schloss die Augen und atmete tief durch. Panik brachte sie nicht weiter. Panik machte weder reich, noch sorgte sie für gute Schulnoten. Panik war ihr Feind!

Weit nach Mitternacht musste sie endlich das Reich der Träume erreicht haben. Sie hatte es gar nicht bemerkt, sondern war nur überrascht, als der Wecker sie viel zu schnell wieder ins Hier und Jetzt zurückholte.

Sie quälte sich aus dem Bett und ging ins Bad, wo sie sich die Zähne putzte und anzog. Dann verließ sie das Zimmer und schloss hinter sich ab. Auch wenn es lächerlich klang, fühlte es sich an wie ihre erste eigene Wohnung. Das war das einzig Positive im Moment.

Sie musste zur Schule eine Viertelstunde laufen. Dort angekommen setzte sie sich ins Klassenzimmer. Sie hielt den Kopf gesenkt und hoffte, dass niemand sie ansprach. Plötzlich setzte Faith sich auf ihren Tisch. Sie hielt einen Briefumschlag in der Hand. Als Violetts sie fragend ansah, meinte sie: »Ich habe gehört, dass deine Eltern dich weggeschickt haben. Hier sind siebenhundert Euro. Mehr habe ich momentan nicht in bar, aber wir können nach der Schule zur Bank gehen. Da liegt noch mehr. Wir können dir eine Wohnung mieten.«

Violett war schockiert von diesem Angebot. Sie wusste, dass Faith es vermutlich nur gut meinte, aber es klang so furchtbar dekadent. Sie straffte die Schultern und sah Faith fest in die Augen. »Ich weiß, dass ich wahrscheinlich nicht in der besten Position bin, aber ich will dein Geld, deine Almosen, nicht! Ich habe lange genug auf eure Kosten gelebt. Ich habe das für mich gerechtfertigt, indem ich mir

gesagt habe, dass ich irgendwann zu der Familie gehöre und in diesem Topf mit einzahle, aber so ist es nicht. Ich bin nur irgendein Mädchen, dass deine reichen Verwandten viel zu lange durchgefüttert haben. Ich schaff das auch allein. Lass mich in Ruhe!«

Faith sah sie eine Weile an. Trauer spiegelte sich in ihren Augen. Dann nickte sie und ging.

Wer bettelte schon, Geschenke zu machen? Wer entschuldigte sich dafür, anderen etwas zu schenken? So dumm war niemand.

Violett wartete, bis der Unterricht begann und zwang sich, den langweiligen Ausführungen ihres Physiklehrers zu lauschen. Er sprach über Quantenobjekte. Wer interessierte sich dafür, ob sie nun Wellen, Teilchen oder etwas ganz anderes waren? Das hatte keinerlei Bezug zur wahren Realität. Für sie alle ging es momentan um Studienplätze. Viele ihrer Mitschüler fehlten an einigen Tagen wegen Vorstellungsgesprächen für duale Studiengänge. Die ersten Gespräche über WGs in fremden Städten, Auslandsjahre und FSJ kamen auf. Wer brauchte dafür Informationen darüber, ob das Elektron am Doppelspalt nun ein Interferenzmuster verursachte oder nicht? Photonen machten keine Steuerklärungen, die *de-Broglie-Wellenlänge* beantragte kein Bafög und mit der *Gegenfeldmethode* fand man keine kostengünstige Wohnung in einer Großstadt. Sie würde den ganzen Mist nie wieder brauchen, aber dennoch schrieb sie fleißig mit.

Danach stand Geschichte auf dem Plan und auch hier stellte Violett sich die Frage: Wie konnte das relevant sein? Alles war schon so lange vorbei. Gerade sprachen sie über die Stasi und Violett hörte, wie Abigail Faith zuflüsterte, dass Violett mit Abhörmethoden auch ihre Erfahrungen hätte. Das ehemalige Mauerblümchen Abigail trat in Fionas und Zoes Fußstapfen. Violett schämte sich für diesen

Gedanken, aber sie hoffte, dass Fiona sie wieder brechen würde, damit sie sich weniger scheußlich benahm.

Violetts Gedanken kreisten weiter über den Bernauer wie ein Falke über einem Feld voller Wühlmäuse. Ihr wurde beinahe schwindelig von der Erkenntnis, die ihr kam: Sie verurteilte die Schwarzmagier, aber Claudius und Elsa hatten ihr geholfen, obwohl sie Hexenjäger verabscheuten. Damit waren sie doch weniger schlimm als die Mehrzahl der Mitglieder der Familien Bernauer und Kramer. Stand sie gerade wirklich auf der Seite von Fiona, Claudius und Co? Sie verwarf den Gedanken schnell wieder und bemühte sich, dem Unterricht zu folgen. Sie fühlte sich beobachtet, als sei sie ein Autounfall oder ein Freak. Ob die Menschen sie wirklich dermaßen anstarrten, bezweifelte sie stark, aber jeder neugierige Blick, der nur auf ihr Zusammenbrechen wartete, brannte wie Säure auf ihrer Haut.

Sie begann auf einem Block herumzukritzeln. Sie zeichnete Rosen und andere Blumen, die Aurora in ihrem Garten züchtete. Violett liebte Rosen mit ihren langen, spitzen Dornen. Sie waren so wunderschön, aber wehrhaft zugleich. Zwei Eigenschaften, die Violett gern ihr Eigen nennen würde. Irgendwann wucherten die Rosen wie eine dichte Hecke über Violetts ganzes Blatt. Ihre Mitschriften ließen sich kaum noch entziffern.

Philipp, der hinter ihr saß, lehnte sich vor und flüsterte: »Du hast echt Talent. Die Blumen sehen toll aus.«

Violett drehte sich um und lächelte. Das erste und wohl auch das letzte Kompliment des Tages.

Nach der Schule klapperte sie alle möglichen Restaurants, Kneipen und Supermärkte ab. Es verlief jedes Mal gleich. Sie betrat den Raum, ratterte ihren vorher verfassten Text runter und erhielt jedes Mal die gleiche Antwort, dass kein Bedarf bestehe. Mit jeder Absage wurde sie nur noch enttäuschter und hoffnungsloser. Wenn sie nicht



bald einen Job fand, war sie pleite und saß auf der Straße. Doch trotz der Trauer und der Zukunftsangst setzte sie immer wieder ein freundliches Lächeln auf, betrat ein neues Geschäft und trug ihre Bitte höflich vor. Aus jedem Gespräch kehrte sie mit hängendem Kopf wieder auf die Straße zurück.

Am Anfang hatte sie noch auf Autos geachtet, als sie die Straße überquerte. Doch inzwischen lief sie schräg über die Straßen, ohne auf den Verkehr zu achten. Was hatte sie schon zu verlieren?

Bei Versuch Nummer acht stand sie in einem Supermarkt. Sie stellte sich an der Kasse an und spürte, wie ihr Herz klopfte. Schreckliche Angst machte sich in ihr breit. Was war, wenn es wieder eine Abfuhr war? Als sie an der Reihe war, atmete sie tief durch, lächelte, deutete auf das vielversprechende Schild mit der Aufschrift Aushilfe gesucht – Teilzeit und fragte, ob dieser Job noch zu haben sei.

Die Kassiererin sah sie verwirrt an. Violett erkannte die Frau. Ihr Foto hing gleich neben dem Eingang mit der Beschreibung: Geschäftsleitung. Da stand sie wenigstens vor der richtigen Ansprechpartnerin. Die Frau hakte nach, ob Violett nicht mehr zu Schule gehe, worauf diese antwortete: »Doch, aber ich brauche das Geld!«

Eine Augenbraue der Kassiererin wanderte nach oben. »Mädchen, Teilzeit bedeutet, dass du zwanzig Stunden pro Woche arbeitest. Wie willst du das neben der Schule schaffen?«

»Samstag könnte ich voll arbeiten. Da wären schon acht Stunden weg. Bleiben noch zwölf. Einen Nachmittag in der Woche bräuchte ich für Nachhilfestunden. Das heißt, dass auf die restlichen Tage lediglich drei Stunden kommen. Das schaffe ich«, versicherte Violett. Es auszusprechen schien so einfach, doch die Vorstellung war grausig. Würde sie überhaupt noch Zeit für ein Privatleben haben?

Doch welches Privatleben? Ihre Familie hatte sie verstoßen und durch die Beziehung zu Liam hatte sie sich von allen ihren nicht übernatürlichen Freunden abgewandt. Sie stand allein da. Sie erwartete nicht, dass sie jemand zu Partys einlud. Sie hatte Zeit, jede freie Minute mit Arbeiten zu verbringen.

»Bist du bereits achtzehn?«, erkundigte sich die Kassiererin.

Violett entschied sich für die Wahrheit, da es spätestens beim Abschluss des Arbeitsvertrages herauskommen würde. Sie schüttelte den Kopf.

Die Kassiererin sah sie mitleidig an. »Da solltest du eigentlich nicht an den Wochenenden arbeiten.«

»Bitte, ich habe keine Wahl. Ich brauche jeden Cent«, bettelte Violett verzweifelt.

»Wie lange hast du Schule?«

»Montag und Freitag bis fünfzehn Uhr fünfzehn, sonst bis halb drei.«

»Gut, morgen ist Mittwoch. Ich mache den Arbeitsvertrag fertig. Sei um drei hier. Da beginnt deine Schicht.«

Violett sah sie mit großen Augen an und konnte ihr Glück gar nicht fassen. Sie überhäufte die Frau mit Dank und verschwand dann zurück in den Gasthof, ihr neues Zuhause. Dort ließ sie sich beinahe zufrieden auf das Bett fallen. Sie ging recht zeitig ins Bett, denn sie hatte zur Abwechslung keine Hausaufgaben auf dem Tisch liegen. Sie wollte die freie Zeit zum Vorschlafen nutzen.

Am nächsten Tag verzeichnete sie ein weiteres Erfolgserlebnis. Ein Mädchen aus der siebten Klasse hatte sich wegen Nachhilfe in Mathe gemeldet. Violett hatte ihr diese zugesichert und gesagt, dass sie ihr heute Abend nach der Arbeit sagen würde, an welchen Tagen sie Zeit hatte.

Auf der Arbeit angekommen unterschrieb sie den Vertrag, ohne ihn zu lesen. Sie wusste ganz genau, dass das

nicht mit rechten Dingen zugeing. Sie würde jeden Tag ihre Bezahlung bar auf die Hand erhalten. Es wurde nichts versteuert. Das zählte als Schwarzarbeit, oder? Doch Violett war optimistisch, dass das nicht rauskommen würde, da niemand sie anschwärzen würde. Sie hatte erfahren, dass viele ihrer Familienmitglieder in die Stadt kamen, um nach der Kriegserklärung den Worten Taten folgen zu lassen. Die örtlichen Behörden würden also bald größere Probleme haben als eine Siebzehnjährige, die sich nicht ganz legal über Wasser hielt.

Die erste Stunde im Laden stellte noch keine Arbeitszeit dar. Sie unterschrieb den Vertrag, klärte ein paar Dienstzeiten und man erläuterte ihr die Bedienung der Kasse, während sie vielen Jugendlichen Halloween-Süßigkeiten für den morgigen Abend verkaufte. Violett würde in diesem Jahr nicht feiern. Und nachdem, was im Vorjahr geschehen war, ging sie davon aus, dass dies auch bei den Bernauers der Fall war.

Den Rest des Tages verbrachte sie damit, Regale aufzufüllen und den Boden zu wischen. Ihre neue Arbeitsstelle verließ sie gegen sieben Uhr abends. Sie war müde und freute sich nur auf eine warme Dusche, ein Abendessen und ihr Bett. Sie hatte über den Mitarbeiterrabatt im Laden eingekauft. Sie würde heute einen Fertigsalat und Käsebrote essen. Und für die Schule hatte sie als Pausenbrot ein Brötchen und eine Packung Margarine mitgenommen und noch eine Packung Äpfel, um sich wenigstens einreden zu können, sie würde sich gesund ernähren.

Sie lief schnell zum Gasthof, duschte und bereitete dann ihr Abendessen zu. Es war so furchtbar still. Violett sehnte sich nach Gesprächen. Sie fühlte sich noch nicht so weit, allein zu leben. Sie griff nach ihrem Handy und loggte sich in das WLAN des Gasthofs ein. Sie schaltete Musik an, damit die Leere in ihrem Kopf endlich ausgefüllt wurde.

Sofort ging es ihr besser. Irgendwann begann sie mitzusingen. Sie musste wie eine Irre wirken, aber für einen winzigen Moment war sie unfassbar glücklich. Das erste Mal verspürte sie Hoffnung. Sie musste zwar Miete, Essen, Kleider, Schulsachen und vieles mehr finanzieren, aber wenn sie sparte, kam sie mit diesem Job und dem, was sie bei der Nachhilfe verdiente, über die Runden. Sie konnte es schaffen! Sie hatte ein Ziel und das war ein Studium und eine Zukunft. Dabei war es ihr egal, welchen Preis sie im Moment zahlen musste!

## Kapitel 4 Große Pläne

Auch am Donnerstag ging Zoe nicht zur Uni. Heute zum Reformationstag musste sie sich jedoch nicht einmal schämen und da all ihre Verwandten heute zu Hause blieben, machte ihr auch niemand Vorwürfe. Sie hatte sich am Vortag von ihrem Vater bereits eine Standpauke eingehandelt, dass sie wegen der Trennung nicht ihre Karriere vernachlässigen durfte, aber Zoe hatte einfach keinen Bock, sich in dieses dämliche Gebäude zu begeben und unwichtige Sachen zu hören. Sie brauchte jemanden, mit dem sie über die Trennung reden konnte. Doch das war niemand in diesem Haus, denn keiner hier verstand sie oder mochte sie genug, um es zu versuchen.

Sie durchstöberte ihre Kontakte und blieb bei Markus hängen. Sie wählte seine Nummer und nach nur wenigen Sekunden nahm er ab. »Hey, Zoe. Lange nichts voneinander gehört! Wie geht es dir?«

Zoe wusste, dass die gesellschaftlichen Konventionen verlangten, dass sie log, dass es ihr gut ginge, doch sie entschied sich, sofort mit der Wahrheit herauszuplatzen: »Mir geht es beschissen. Thomas hat Schluss gemacht und ich wohne wieder bei meiner entsetzlichen Familie. Zu allem Überfluss ist Fiona mit ihren irren neuen Freunden zurückgekehrt und spielt sich wie eine Königin auf. Sie behandelt mich, als wären wir nie Freundinnen gewesen.«

Sie hörte Markus entsetzt ausatmen. Er schien vom Gesagten recht überrumpelt. Schließlich fand er die Sprache wieder: »Oh, mein Gott! Das klingt ja schrecklich. Sag mir, wenn ich irgendetwas tun kann!«

Zoe glitt ein müdes Lächeln über die Lippen. Sie war froh, dass ihr wenigstens ein paar Freunde geblieben waren. »Kann ich am Wochenende bei dir vorbeischaun, um ein bisschen zu quatschen und ganz viel zu trinken?«, bat sie.

Markus brauchte für die Antwort zu lange und schließlich revidierte er die Aussage, dass er für sie da war. »Dieses Wochenende? Tut mir leid! Das passt ganz schlecht. Ich habe gerade echt viel um die Ohren. Entschuldigung. Können wir das Treffen verschieben?!«

Zoe stimmte einfach zu. Er hatte es nicht einmal fertiggebracht, ihr einen richtigen Grund zu nennen. Vielleicht hatte er einfach nur keine Lust, ihr Geheule anzuhören, denn schließlich war mit Gabriel auch Schluss und er hatte nicht so einen Aufstand veranstaltet.

Wahrscheinlich reagierte sie einfach über. Sie hielt Thomas zwar nach wie vor für die Liebe ihres Lebens, aber das Leben war lang. Wieso sollte es nur eine einzige Liebe des Lebens geben? Sie war noch zu jung, um Torschlusspanik zu bekommen. Sie redete sich den ganzen Abend ein, dass es okay sei, aber so fühlte es sich nicht an, da sie sich nicht getrennt hatten, weil die Beziehung nicht mehr funktionierte. Die Trennung war eine unausweichliche Reaktion auf das gewesen, was Florentin zugestoßen war.

So verbrachte sie den Donnerstag im Bett und den Freitag im Wald. Sie saß auf dem viel zu kalten Boden. Sie wusste nicht genau, ob sie sich an der richtigen Stelle eingefunden hatte, aber sie vermutete, dass es sich um den Ort handelte, wo sie Florentin vergraben hatten. Sie war noch nie hierhergekommen, doch nun fühlte sie sich von ihrem Gewissen dazu genötigt. Sie hatte sogar einen kleinen Blumenstrauß hier abgelegt. Sie wusste, dass nichts von dem, ihre Tat vergeben oder gar ungeschehen machen würde. Gestern oder vielmehr heute, denn Florentin starb

weit nach Mitternacht am Halloweentag, jährte sich sein Tod zum ersten Mal. Nun wurde ihr schlechtes Gewissen nicht mehr von der Angst um das Ende ihrer Beziehung überlagert. Und so hockte sie nun auf dem Waldboden und realisierte, was sie damals eigentlich getan hatte. Ein Junge hatte ihretwegen sein Leben verloren. Sie hatte aus purem Egoismus, den Tod eines Unschuldigen vertuscht und sich danach nur über ihre eigene Zukunft Gedanken gemacht. Gerade fragte sie sich wirklich, wie sie ein ganzes Jahr so gut mit ihrer Schuld hatte leben können.

Irgendwann begann sie zu sprechen. Sie entschuldigte sich für jede Beleidigung, für jeden Freund, den sie ihm geraubt hatte, und natürlich für die schreckliche Nacht, in der er gestorben war. Sie fühlte sich nicht besser, nicht wesentlich, denn durch ihre Worte würde er nicht zurückkommen. Er konnte ihr nicht verzeihen. Wie auch? Er war tot. Sie war eine Mörderin!

Am späten Nachmittag kehrte sie vollkommen durchgefroren zurück zum Haupthaus, denn heute Abend stand ein ganz besonderes Event an – Claudius hatte sich zum Essen angekündigt.

Fiona hatte es am Morgen beim Frühstück einfach beiläufig erwähnt, aber allein die Vorstellung drehte Zoe schon den Magen um. Sie erinnerte sich nicht nur an das gruselige Date mit Claudius, sondern auch daran, wie er oder einer seiner Lakaien ihr als *Karma* das Leben zerstört hatte. Zoe verstand nicht, wieso niemand wagte zu widersprechen. Was war nur aus Aurora geworden? Noch vor einem Jahr hätte sie Wenninger im hohen Bogen aus ihrem Haus gekickt. Doch trotz ihrer Abscheu verhinderte sie nicht, dass er um achtzehn Uhr vor der Tür stand.

Fiona riss sie auf und fiel Claudius um den Hals. Nach der Umarmung drückte er ihr einen riesigen Blumenstrauß

in die Hand und erklärte, dass dieser für die Dame des Hauses sei. Fiona reichte den Strauß an Cleo weiter und forderte: »Meine Blümchen brauchen Wasser, Mutter!«

»Die sind echt schön«, lobte Cleo, bevor sie mit dem Strauß in der Küche verschwand.

Währenddessen begrüßte Claudius seinen Sohn und seinen treuen Gefährten Patrick. Danach ließ er seinen Blick über die Familienmitglieder wandern, die alle anwesend waren. Er erblickte ein bekanntes Gesicht. »Hey, Zoe! Schön dich einmal wiederzusehen«, rief er lächelnd und machte Anstalten, auch sie zur Begrüßung zu umarmen.

Doch Zoe wich zurück. Sie wusste, warum er das tat. Er wollte in der Familie Zweifel säen. Er hoffte, es so darstellen zu können, dass auch Zoe in seinem Team spielte, doch das war nicht der Fall.

Die Retourkutsche kam prompt. »Heute siehst du viel weniger käuflich aus als das letzte Mal«, spottete er.

Zoe funkelte ihn wütend an. Sie wollte sich diesen Umgang nicht bieten lassen. Claudius war ein krimineller Narzisst, der all seine Energie aus dem Leid anderer zog. Er verdiente keine Höflichkeit. »Und du weniger wie ein notgeiler, alter Sack«, erwiderte sie entsprechend patzig.

Claudius grinste zu ihrem Bedauern jedoch nur und fragte überrascht: »Wir sind also wieder beim Du?«

Zoe verschränkte die Arme vor der Brust. »Ja, das sind wir, du Arsch!«

»Den Charme hat sie eindeutig von Aurora geerbt, auch wenn diese sich einer subtileren Sprache befleißigt«, scherzte Patrick.

Auf Claudius' Frage, wie es denn zu diesem Sinneswandel gekommen sei, erwiderte Zoe schlicht: »Ich habe keinen Respekt mehr vor dir.«

Die Umstehenden sahen sie überrascht oder ängstlich an.



»Vielleicht solltest du den aber haben. Claudius ist niemand, mit dem du auf Kriegsfuß stehen willst«, erinnerte Patrick.

»Sie ist in ihrer depressiven Stimmung voller Selbsthass und wahrscheinlich lebensmüde. Ich würde sie nicht so ernst nehmen«, höhnte Fiona, denn sie schien jemanden viel Interessanteres für Claudius entdeckt zu haben. Sie deutete auf Aurora. »Ihr beide hattet das letzte Mal kaum Zeit, euch zu unterhalten. Meine Großmutter hat sicher viele Fragen an dich.«

»Meine erste Frage wäre, wann Sie wieder gehen«, äußerte Aurora voller Groll.

Wenn es keine so ernste, scheußliche Situation wäre, hätte man bei diesem Anblick beinahe lachen können. Sie trug ihre höchsten High Heels, um größer und mächtiger zu wirken. Allein der Anblick tat schon weh. Zusätzlich richtete sie sich so auf, dass es aussah, als habe sie einen Stock verschluckt.

Wenninger stellte sich betont lässig hin, als wollte er sich unbedingt von Aurora abheben. Er lachte sogar. »Ach, nenn mich doch Claudius. Wir sind schließlich eine Familie«, bot er ihr das Du an.

»Wen ich zu meiner Familie zähle, entscheide immer noch ich und ich würde es bevorzugen, wenn wir es bei der Höflichkeitsform beließen«, erwiderte sie kalt.

Cleo kehrte mit den Blumen zurück und drückte die Vase ihrer Tochter in die Hand.

Claudius machte einen Schritt auf sie zu. »Da kommen also Fionas gute Gene her«, lobte er charmant und streckte die Hand zur Begrüßung aus.

Cleo machte jedoch keine Anstalten, diese zu ergreifen. Stattdessen holte sie aus und verpasste ihm eine Ohrfeige. Es schepperte ziemlich.

In der Eingangshalle war es totenstill. Damit hatte nie-

mand gerechnet. Alle fürchteten Claudius. Bereits Zoes Verhalten hatte für Anspannung gesorgt, aber Cleos Reaktion auf Claudius ließ allen das Blut in den Adern gefrieren.

Claudius sah sie entgeistert an. Er drehte sich zu Fiona und flüsterte: »Habe ich etwas falschgemacht?«

Fiona zuckte die Schultern. »Sie ist noch sauer wegen der Voodoo-Magie-Sache.« Sie sagte es leicht dahin, beinahe als würde sie ihre Mutter verspotten.

Aber Zoe kannte sie zu lange und zu gut. Sie erkannte bei ihrer Cousine den gleichen Gesichtsausdruck, den sie immer bekommen hatte, wenn ein Loser durch sie seine gerechte Strafe für seine Aufmüpfigkeit erfahren hatte. Es war ein Ausdruck von Genugtuung. Da Fiona nicht selbst in der Lage war, sich gegen Claudius zu behaupten, erfüllte es sie mit Glück, dass ihre Mutter ihr das abnahm.

»Wollen wir die Party nicht in den Speisesaal verlegen?«, bot Patrick an, um die Situation aufzulockern und alle folgten ihm. Sie setzten sich an den Tisch. Fiona nahm wie selbstverständlich auf Auroras Stuhl an der Stirnseite Platz. Neben ihr auf Herberts altem Stuhl saß Valerian. Claudius setzte sich gegenüber von Patrick, der Paiges Platz beanspruchte.

»Es ist wirklich ein wunderschönes Anwesen. Es würde eine erstklassige Schule für schwarze Magie abgeben.« Claudius sah sich begeistert um.

Zuerst sorgte diese Idee für Schock bei den Bernauers, dann für Ablehnung. Es war ein stummer Protest in den Augen aller, doch neben der Abneigung lag dort auch Angst. Alle blickten zu Aurora.

»Sie glauben, einfach so hier hereinspazieren und das Haus übernehmen zu können. Wie dreist sind Sie eigentlich? Dieser Grund und Boden gehört mir und meiner Familie«, zischte sie.

»Teuerste, ich werde Ihrer Familie das Haus doch nicht

wegnehmen. Es wird sogar von einer Bernauer verwaltet werden. Ist das nicht zauberhaft?!«, schwärmte Claudius mit glänzenden Augen und sah Fiona an.

Er wollte das Haus um jeden Preis. Zoe verstand es nicht. Wieso gerade ihre Familie? Was außer Patrick verband sie?

»Was soll das, Fiona? Du bist gegangen, weil du nichts mit der Familie zu tun haben wolltest und kein Interesse am Anwesen hattest. Aber nun bist du wieder hier und erkämpfst dir die Verwaltung des Anwesens, die dir ohnehin zustand?« Paige schüttelte verständnislos den Kopf.

Zoe wusste, dass die Arroganz in der Stimme ihrer Mutter, nichts Positives bezwecken würde. Das tat es nie.

Fiona belächelte den erbärmlichen Versuch, die Oberhand zu gewinnen, nur müde. »Nun, Tante, das ist einfach zu erklären. Wenn ich geblieben wäre, hätte ich Jahrzehnte auf mein Erbe warten müssen. Doch mit den richtigen Freunden gehört ab sofort alles mir.«

»Fiona, da muss ich dich leider enttäuschen. Du magst uns tyrannisieren können, aber in allen rechtlichen Fragen bedarf es immer noch meiner Unterschrift. Die Erbfolge ist rechtlich geregelt. Solange deine Tante Paige und ich am Leben sind, hast du keinerlei Macht. Und ich werde nicht zulassen, dass er«, sie zeigte auf Claudius, ohne ihn anzusehen, »hier eine Privatschule für schwarze Magie errichtet. Nicht in meinem Haus. Nicht solange ich hier lebe!«, stellte Aurora klar. Ihre Stimme bebte vor Aufregung.

Fürchtete sie sich etwa?

»Ach, Aurora, es gibt immer einen Weg, dass du unseren Interessen mit einer Unterschrift zustimmst. Man benötigt nur die richtigen Argumente«, erklärte Patrick lachend.

Zoe interessierte sich nicht für die gegenseitigen Machtspielchen. Es wirkte wie die Drohgebärden aus dem Tier-

reich. Alle plusterten sich auf, fauchten und knurrten. Es fehlte nur noch, dass Claudius die Hose herunterließ, um sein neues Revier zu markieren. »Wann willst du uns denn den Haufen Krimineller ins Haus setzen?«, fragte sie, denn sie wusste, dass er den Kampf gewinnen würde. Die Frage war, was danach kam.

Claudius winkte ab, als lege dieses Ziel in ferner Zukunft. »Erst einmal müssen wir uns doch um den kleinen Krieg, den du entfacht hast, kümmern.«

Zoe spürte, wie der Zorn in ihr brodelte. Was bildete er sich ein, ihr die Schuld zu geben? Florentin war wegen seiner dämlichen Bücher tot und die Hexenjäger hatten es auf Grund seiner demütigenden Erpressernachrichten erfahren. Sie sagte jedoch nichts, denn sie bemerkte, dass Claudius nicht nur ein Experte in Sachen Magie war, er entschied auch jedes Wortgefecht für sich.

»Was planen Sie?«, hakte Liam nach und zu Zoes Schock sprach er im Gegensatz zum Rest der Familie nicht hasserfüllt. Seine Stimme klang neutral, fast ein wenig neugierig.

Claudius dachte kurz nach, dann antwortete: »Natürlich könnten wir gleich ins Tal gehen und uns schnell um das Problemchen kümmern, aber es ist unklug, Steine gegen ruhige Hornissennester zu werfen. So viele Morde würden Unmengen an Papierkram nach sich ziehen und zu viel Aufsehen erregen. Das wäre schlecht fürs Image und die Ermittlungen würden meine Pläne um Monate zurückwerfen. Also warten wir, bis die Kramers wie ein Schwarm bluthungriger Heuschrecken über diese Stadt hergefallen sind und erledigen sie dann auf die einfachste aller Weisen. Wir nehmen ihnen den Anführer.«

»Das klingt nicht, als hätten Sie sich schon Gedanken darüber gemacht. Diese Abwartetaktik zeugt von Planlosigkeit und Desinteresse«, kritisierte Cleo mit verschränk-

ten Armen.

Claudius schien das jedoch eher witzig zu empfinden, denn er spottete: »Oh, Frau Anwältin, es tut mir sehr leid, dass ich für eine Familie, deren Wohl mich überhaupt nicht interessiert, nicht in übertriebenen Aktionismus ver falle. Solange die Kramers die schönen Häuschen hier nicht kaputtmachen, sehe ich die Sache überaus entspannt.«

»Wir passen schon mehr oder weniger auf, dass euch nichts passiert. Und währenddessen können wir schon mit den nötigen Umbauarbeiten beginnen. Wir brauchen ein Trainingsgebäude«, mischte sich Fiona ein.

In Claudius' Gesicht sah man, dass er zum ersten Mal von dieser Idee hörte, doch man erkannte auch Anerkennung darin, dass sie sich an der Planung seines Traumes beteiligte.

»Du willst hier ein neues Haus errichten?! Dann such dir ein Grundstück und Kapital. Das werde ich hier nicht gestatten«, widersprach Aurora mit bestimmter Stimme. Sie bemühte sich redlich ihre alte Position zurückzuerlangen.

Zoe wusste nicht einmal, auf wessen Seite sie hier stehen sollte. Sie hasste Aurora, aber Wenninger war nicht weniger abscheulich.

»Abwarten. Vielleicht geschieht in Zukunft etwas, was deine Meinung ändert.« Patrick hob sein Weinglas, als wolle er darauf anstoßen.

## Kapitel 5

### Eli Kramer

Fiona genoss das Abendessen. Nicht alle Familienmitglieder fürchteten Claudius. Elenor, die ihrer großen Schwester vollkommen hörig war, setzte sich sogar auf Claudius' Schoß. Ein kleines Kind ließ sich so einfach manipulieren.

In den Augen ihrer Eltern funkelte unbändige Wut. Cleo ballte ihre Hände zu Fäusten und ihre langen Fingernägel bohrten sich in ihre Handflächen. Ihr Blick ruhte auf ihrer Tochter, um sofort aufspringen zu können, um sie wie eine Löwin zu beschützen. Lars griff wieder zu seinem altbekannten Problemlöseverhalten. Er leerte innerhalb einer Stunde vier Flaschen Bier. Fiona spürte die Abscheu und die Versuchung mittels Telekinese seine Suchtmittel vom Tisch zu stoßen. Es musste komisch klingen, aber sie schämte sich vor Claudius und Valerian für ihren Vater.

Doch Elenors Verhalten beruhigte sie, denn auf die Frage, was sie einmal werden wollte, antwortete sie mit ihrer niedlichen Piepsstimme: »Eine böse Hexe wie Fiona!«

Claudius lachte und widersprach: »Fiona ist keine böse Hexe, sondern eine Schwarzmagierin. Du kannst stolz auf deine große Schwester sein. Wenn du willst, können wir auch bald damit anfangen, dich zu einer großartigen Hexe auszubilden. Was hältst du davon?«

Elenor nickte begeistert, doch Cleo riss der Geduldsfaden.

Sie sprang auf und zerrte Elenor von Claudius' Schoß. »Sie werden mit ihr sicher keine schwarze Magie betreiben. Dafür ist sie noch viel zu klein! Wenn Sie mit ihr ebenfalls Voodoo-Magie ausprobieren, schwöre ich Ihnen,

dass Sie es bereuen werden.«

Claudius verdrehte die Augen. Er nahm Cleo in keinster Weise ernst. »Ach, bekomme ich dann keine Gummibärchen mehr, Mommy?«, spottete er. »Oder verpasst du mir wieder eine Ohrfeige. Ich lasse mich auch gern übers Knie legen.«

Fiona kicherte und erinnerte ihn, dass er eine Freundin hatte, woraufhin er jedoch nur abwinkte. Wenn Treue seine Stärke wäre, hätte er die Frau sicher mal mit nach Hause gebracht. Vermutlich war sie aber ohnehin nur eine unwichtige Affäre.

Cleo fokussierte ihn mit durchdringenden Augen und plötzlich fing Claudius' Krawatte wie aus dem Nichts Feuer.

Fiona war überrascht. Ihre Mutter hatte nicht einmal einen Finger bewegt. Die Anwesenden begannen zu kreischen und Fiona schnippte das Feuer schnell aus. Die Flammen der Weißmagierin stellten für sie keinerlei Hürde und keine Gefahr für Claudius dar, aber dennoch war sie wütend. Hier ging es ums Prinzip. »Mom, was soll der Scheiß?«, giftete sie. »Du glaubst doch nicht wirklich, du hättest den Hauch einer Chance. Sei froh, dass Claudius sich nicht schon bei deinem Angriff im Foyer gewehrt hat.«

Cleo ignorierte ihre Tochter und starrte weiterhin Claudius an. »Ich meine es ernst! Ziehen Sie Elenor nicht in Ihre magischen Geschäfte hinein. Sie ist ein Kind und ich will nicht, dass ihr etwas geschieht!«, zischte sie.

»Ich wollte deine Tochter sicher nicht in Gefahr bringen. Das mit der Voodoo-Magie war allein Fionas Entscheidung«, verteidigte Claudius sich. Er wirkte nicht wütend, vielmehr eingeschnappt.

»Es war nicht schlimm, Mama«, stimmte Fiona zu und das beruhigte Cleo offensichtlich. Sie setzte sich wieder an den Tisch.

Claudius lächelte. »Nachdem wir nun eine FSK-Freigabe

für schwarze Magie eingeführt haben, fordere ich die Bewohner dieses Hauses jetzt auf, sich bei Fiona zu melden, wenn sie Interesse haben, diese Art des Zauberns zu erlernen. Seid nicht scheu!«

Fiona blickte in die Runde. Spontan gab es keine Interessenten, aber daran, wie die Zwillinge ihren Blick senkten, erkannte sie eine gewisse Neugier. Mit etwas Überredungskunst würden sie bald in ihrem Team spielen. Sie sah zu Abigail. »Und Schwesterchen, kein Interesse?«

»Ich bringe nur noch das verdammte Abitur hinter mich und dann ziehe ich ganz schnell in eine andere Stadt, um dich nie wiedersehen zu müssen«, stellte sie in bissigem Ton klar und stand auf, um mit einer theatralischen Geste aus dem Speisesaal zu rauschen.

Bei ihr existierte nicht einmal eine kleine Chance. Auch Faith schien wenig begeistert, sodass Fiona sich den Erwachsenen zuwandte. Auroras Kindern standen unter der Fuchtel ihrer Mutter, woran es nichts zu rütteln gab. So blieb nur noch Naomi. »Naomi, was hältst du denn davon, deine Beziehung zu deinem Bruder auszubauen? Du wirst sehen. Schwarze Magie ist wunderschön.« Sie strahlte.

Die Angesprochene reagierte jedoch alles andere als erfreut. »Ich werde sicher nicht durchdrehen wie meine Geschwister«, keuchte sie kraftlos. Trauer lag in ihren Augen, die von dunklen Schatten der schlaflosen Nächte umgeben waren.

»Wieso sprichst du von Geschwistern? Es gibt doch nur Patrick«, hakte Faith schockiert und besorgt nach und legte ihre Hand auf die ihrer Mutter.

Naomi blickte zu Aurora, um sich die Genehmigung abzuholen. Selbst mit all der Wut, die in ihr kochte, fürchtete sie sich davor, sie zu verärgern.

Diese zuckte jedoch nur mit den Schultern, sodass Naomi die Karten auf den Tisch legte: »Ich habe nicht nur einen



Bruder, sondern auch noch eine Schwester.«

»Noami, bitte!«, versuchte nun aber doch Sigmar, seine Tochter zum Schweigen zu bringen.

Diese durchbohrte ihn jedoch nur mit einem zornigen Blick und zischte: »Wieso, Vater? Ich finde, es ist Zeit für die Wahrheit. Ich habe eine Halbschwester. Sigmar hatte eine Affäre, da war ich noch nicht einmal auf der Welt. Sie ist sechs Jahre älter als ich, aber dennoch kann man nicht sagen, dass das vor der Zeit meiner Mutter war. Sie waren noch nicht verheiratet, aber bereits seit zwei Jahren zusammen. Er beendete die Affäre, als die Frau schwanger wurde. Er lebte sein normales Leben weiter und heiratete drei Jahre später Kyra. Herausgefunden hat meine Mutter das, als ich sechs Jahre alt war. Wollt ihr wissen, mit wem er etwas hatte? Mareika Kramer! Damit hat er nicht nur meiner Mutter das Herz gebrochen, sondern auch noch seine komplette Familie in Gefahr gebracht. Damals wäre schon einmal um ein Haar ein Krieg mit den Kramers ausgebrochen. Meine Halbschwester Eli Kramer hat psychische Probleme. Wer kann es ihr auch verübeln? Sie war zwölf, als ihre Cousins ihre Mutter ermordeten. Mit dreizehn wurde sie in ein Internat geschickt. Mit fünfzehn versuchte sie, sich zu suizidieren. Sie lernte ihre Eltern zu hassen und wandte sich der Magie zu. Damit beging sie diverse Verbrechen. Sie zündete sogar das Haus ihrer Familie an, was jedoch gelöscht werden konnte. Dann verschwand sie spurlos, doch ich bezweifle, dass sie sich zum Guten verändert hat.« Naomi schloss ihren Bericht mit einem vernichteten Blick. »Aurora und mein werter Vater haben sie stets beobachtet, aber ihr nie geholfen!«

Patrick blickte in die schockierten Gesichter der Kinder. »Sie haben euch das noch nie erzählt? Ist es etwa peinlich, Papa?«, spottete er und man sah, welche Freude ihn erfüllte, während sein verhasster Vater gedemütigt wurde.

Auch Fiona fiel aus allen Wolken. Wieso hatte man ihr auch das nicht erzählt? Hatte Patrick es nicht erwähnenswert gefunden, ihr von seiner zweiten Schwester zu berichten? Ihr Blick fiel auf Sigmar. Sie betrachtete seinen speckigen Hals und das aufgeschwemmte Gesicht. Es fiel echt schwer sich vorzustellen, dass er einmal ein Weiberheld gewesen sein sollte.

»Eli Kramer hat nichts mit uns zu tun, Naomi! Und es gibt keinen Grund, meinen Fauxpas unnötig auszuschlachten«, stellte Sigmar wütend klar. Seine Worte klangen nicht nach Scham, sondern vielmehr nach Unverständnis, wieso eine in seinen Augen verjährte Lappalie wieder aufgewärmt wurde.

Fiona hatte ihn noch nie gemocht, aber gerade verspürte sie nur Ekel vor seiner Gefühlskälte. Ihn schien es kaum zu tangieren, dass seine Affäre für ihn ermordet wurde. Glaubte er wirklich, er sei besser als Claudius, nur weil er selbst nie einen Todesfluch gesprochen hatte?

»Wo wir das nun ausreichend erörtert haben, werden wir uns jetzt anderen Dingen zuwenden. Fehler der Vergangenheit sollten auch in dieser bleiben«, legte Aurora fest.

»Das ist aber schon ein ganz schön großes Thema«, wagte es nun auch Faith, sich gegen Aurora aufzulehnen. »Ich erfahre innerhalb eines Jahres von einem Onkel und einer Tante. Wie viele Geschwister hat Mama noch?«

»Das war's«, versicherte ihr Großvater ungehalten und ergänzte: »Wir haben es nicht für nötig gehalten, euch über diese Teile der Familie zu unterrichten, da wir die Hoffnung hatten, zu ihnen nie wieder Kontakt haben zu müssen.«

Tatsächlich wurde nicht weiter über Eli Kramer gesprochen und kurz darauf löste sich die Runde in einer stummen Übereinkunft auf. Nur Fiona, Claudius, Valerian und Patrick blieben am Tisch sitzen, um die weitere Strategie

zu besprechen.

»Wir sollten uns vorerst bedeckt halten. Wenn die weißmagischen Behörden herausfinden, dass wir hier sind und was wir planen, sind wir geliefert. Bei der Vernichtung der Kramers müssen wir äußerst diskret vorgehen. Die Schule muss langsam errichtet werden. Des Weiteren vermute ich, dass ein Putsch Aurora nicht vernichtet. Er verursacht nur Krach, den wir uns nicht leisten können. Stattdessen müssen wir die Familienmitglieder rekrutieren, um Auroras System von innen heraus zu zermürben«, trug Claudius seine Ideen vor.

»Denkst du nicht, dass die Aufsichtsbehörden es merken?«, hakte Patrick nach.

Claudius schüttelte den Kopf. »Wie? Weder die Hexenjäger, die auf ein Gemetzel aus sind, noch Aurora, die zu sehr auf ihre Würde bedacht ist, um Schwäche einzugehen, werden uns verraten. Wenn wir behutsam vorgehen, können wir unser Spinnennetz unbemerkt spinnen.« Er lächelte selbstgefällig.

»Ich denke auch, dass das Hauptaugenmerk der Ermittler auf Claudius liegt. Das hilft uns, er wohnt und arbeitet schließlich nicht hier«, stimmte Fiona zu.

Claudius nickte zufrieden. »Abschließend will ich noch ein paar Aufgaben verteilen. Patrick, du behältst die Hexenjäger im Auge, damit sie keine Dummheiten machen. Valerian, du planst den Aufbau der Schule. Verschaffe dir einen Überblick über die vorhandenen Gebäude, und wie wir sie ausbauen müssen. Fiona, du infiltrierst deine Verwandten! Je mehr, desto besser!«, befahl er und erhob sich. Sie begleiteten ihn noch zur Tür, verabschiedeten sich mit Umarmungen und schlossen die schwere Holztür.

Fiona hüpfte vor Freude durch die Eingangshalle, nachdem sie die Tür hinter ihm geschlossen hatte. »Freut ihr euch auch so, wenn hier eine Schule für schwarze Magie ent-

steht?«, fragte sie und strahlte die beiden Männer an.

Patrick betrachtete seine Nichte wohlwollend. »Vor uns liegt ein harter Brocken Arbeit. Unterschätze das bloß nicht!« Er wusste, wovon er sprach. Er und Claudius hatten den ersten Standort der Schule damals aufgebaut und die Kunden gefunden.

Fiona zog Valerian die Treppen nach oben in ihr Zimmer. »Wusstest du das mit dieser Eli Kramer?«, fragte sie. Sie bemühte sich um einen beiläufigen Tonfall, doch die Frage brannte ihr schon den gesamten Abend wie Chilipulver auf der Zunge.

Valerian brauchte einige Sekunden, bis er mit der Wahrheit herausrückte. Zuerst stellte er sich unwissend, doch die Tatsache, dass er ihr nicht in die Augen sehen konnte, verriet ihn. Fiona ergriff sein Kinn und hielt es zwischen ihren spitzen Fingernägeln, damit er sie anschauen musste. So gab er schließlich zu, dass er Kenntnis besaß.

»Woher? Welche Relevanz hat sie für euch?«, erkundigte sie sich und als ihr Freund weiterhin schwieg, stellte sie klar: »Ich gehöre zu euch und für meine Loyalität erwarte ich Ehrlichkeit.«

»Sie hat Kontakt zu Patrick, weil er die einzige Person ist, die sowohl gegen die Kramers als auch die Bernauers steht. Sie war neben Claudius der Grund, warum er sich damals als Teenager entschloss zu gehen. Sie ermutigte ihn.«

»Also wird sie uns im Kampf gegen die Kramers wohl nach allen Kräften unterstützen«, schätzte Fiona zufrieden, dass ihre Armee stetig wuchs.

Doch Valerian schüttelte den Kopf. »Sie hasst Sigmar, Aurora und die ganze Familie. Sie macht für das Leben dieser Leute garantiert keinen Finger krumm. Und sie wird sicher sauer auf Patrick sein, dass er es tut.«

»Du sagtest, sie ermutigte ihn zu gehen, was ihn geradewegs in Claudius' Arme drängte. Arbeitet sie für Clau-

dus?«

»Für ihn arbeitet sie nicht!«, stellte er vielsagend klar und sonderbar auf die ersten beiden Worte betont. Wie konnte jemand irgendetwas mit Claudius zu tun haben, ohne für ihn zu arbeiten? Die einzige Möglichkeit wäre, dass sie mit ihm arbeitete, aber wem kam schon dieses Privileg zu?

Fiona kam jedoch nicht mehr dazu, Fragen über seinen sonderbaren Satzbau zu stellen, denn es klopfte an der Zimmertür. Sie stand auf und öffnete. Es war Logan. Ein triumphierendes Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie ihn begrüßte. »Ich habe mich schon gefragt, wann du hier aufkreuzt, nachdem du auch noch Monate nach meinem Verschwinden den Kontakt zu mir nicht abgebrochen hast. Ich wusste doch, dass du mich nicht hängen lässt.«

»Versteh mich nicht falsch! Ich finde es immer noch furchtbar, was du und Claudius machen. Ich weiß von seinen Taten und dem Ausmaß seiner Grausamkeit. Ich kann mich mit seinen Verbrechen nicht identifizieren«, stellte er klar.

»Aber ...?«, mischte Valerian sich vom Bett aus ein.

»Aber ich interessiere mich schon etwas dafür, was ihr macht, und würde mich freuen, wenn Fiona mir ein paar Einblicke in die schwarze Magie gewähren würde. Vertraulich selbstverständlich!«

»Selbstverständlich! Aurora wird nichts davon erfahren«, versprach sie und machte die Geste, als verschließe sie sich den Mund mit einem Schlüssel und werfe diesen weg. Auf die Frage, wann sie einmal Zeit habe, antwortete sie schlicht: »Ich habe keinen Job und keinerlei Verpflichtungen außer euch im Kampf gegen die Kramers zu unterstützen. Wir können am Samstag anfangen. Was hältst du davon, dass wir uns nach dem Frühstück im Keller treffen?« Logan stimmte zu und sie sah, wie seine Augen leuchteten,

als er das Zimmer verließ.

Das Thema Eli Kramer war nach dem Gespräch mit Logan vergessen. Stattdessen schloss Fiona die Tür hinter ihrem Cousin ab. Für das, was sie mit Valerian vorhatte, wollte sie nicht gestört werden.

Am Samstagmorgen wachte Fiona vom sanften Rütteln ihres Freundes auf.

»Frühstückszeit!«, flüsterte er liebevoll.

Sie gähnte ausgiebig und verschwand im Bad, wo sie sich ankleidete. Sie wählte ein enganliegendes schwarzes Kleid und hohe Schuhe. Ihre Haare band sie zu einem Dutt. Vorgestern hatten sie von Claudius ihre Anweisungen für das große Business bekommen und sie wollte sich entsprechend wie eine Geschäftsfrau kleiden.

Während des ganzen Frühstücks fühlte sie sich von Logan beobachtet. Sah sie etwa Angst in seinem Blick? Reue? Oder war es Neugier? Sie lächelte und zwinkerte ihrem Cousin zu. Er sah beschämt weg. Langsam verstand sie, warum Claudius sie damals derartig verspottet hatte. Es machte riesigen Spaß, diese Unsicherheit zu sehen.

Nach dem Frühstück verabschiedete sie sich von Valerian und schlich in den Keller, ohne dass Aurora sie bemerkte. Auf dem Weg ins Gemäuer roch es nach kalter, nasser Luft. Fiona stolperte die düstere Treppe nach unten. Sie vermisste Claudius weißen, hellen, sterilen Trainingsraum.

Zu ihrer großen Überraschung fand sie im Keller nicht nur Logan vor, sondern neben ihm stand sein Zwillingbruder mit verschränkten Armen. Sie hätte wissen müssen, dass Logan ihn einweihen würde.

»Ich bin wegen ihm hier«, stellte Liam klar, um seine Anwesenheit zu rechtfertigen.

»Hast du Angst, ich könnte ihm etwas antun?«, spottete Fiona herablassend, während sie an die Tafel die Überschrift

der heutigen Stunde schrieb: *Klassifikation der Zauber*.

»Nein, du hast Violett und mir damals geholfen. Ich glaube, du willst niemanden verletzen. Ich bin mit Logan hier, damit ich weiß, was du ihm in Bezug auf Claudius einredest«, korrigierte er und bemühte sich so zu sprechen, als ständen sie auf Augenhöhe.

»Du hast Angst, dass ich ihn rekrutiere«, schlussfolgerte Fiona lachend. Es war so niedlich, dass Liam seinen Bruder vor ihren Teufelsklauen beschützen wollte, ohne zu merken, dass sich um ihn selbst diese Krallen schließen würde.

»Ja, das stimmt. Du bist ein manipulatives Miststück«, giftete Liam. Doch nach wenigen Sekunden gab er kleinlaut zu: »Tut mir leid. Ich stehe etwas neben mir. Diese verrückten Inquisitoren haben uns den Krieg erklärt. Es ist wohl nicht schlecht, wenn man sich verteidigen kann!«

Fiona konnte sich nicht helfen, aber Liam wirkte auf sie recht zwiegespalten. Auf der einen Seite sprach er mit ihr voller Ablehnung, auf der anderen Seite relativierte er seine Worte danach stets.

Fiona lächelte. Mit den Zwillingen hatte sie leichtes Spiel gehabt. Logan hatte sie schon immer bewundert und auch ihn interessierte die Magie, während er sich nur wenig menschlicher Freunde rühmen konnte. Bei Liam war es das gebrochene Herz, das ihn geradewegs in ihre Arme getrieben hatte. Für die Trennung machte er selbstverständlich auch die Kramers verantwortlich und der Krieg stellte die perfekte Chance auf eine Rache dar. Für diese wollte er gewappnet sein. Diese Beweggründe kannte er vielleicht noch nicht einmal selbst, aber tief in ihm schlummerte der Zorn. Das spürte Fiona.

Sie verstand, dass es Claudius befriedigte, gebrochene Seelen zu sammeln, um sie zu seinen Bedingungen wieder zusammenzusetzen.

## Kapitel 6

### Neuanfang

Montag war der erste Tag, an dem Zoe wieder in die Uni ging.

Sie wurde von ein paar Kommilitonen gefragt, warum sie in der vergangenen Woche an keiner einzigen Lehrveranstaltung teilgenommen hatte. Sie erwähnte die Trennung, aber selbstverständlich nicht den Grund. Die andere spendeten ihr ein paar tröstende Umarmungen. Doch niemanden konnte sie gut genug, dass sie ihm ihr Herz ausschütten konnte. Sie überlegte, Jessica anzurufen. Sie konnte sie am ehesten verstehen.

Sie setzte sich in der Mittagspause mit einem großen, dunkelroten Schirm draußen in den Regen, wo niemand sie störte, und rief sie an. Sie meldete sich. »Na, Süße, wie ist die Uni?«

Zoe spürte, wie schon wieder Tränen aus ihrem Inneren aufsteigen wollten. Sie bemühte sich, diese zurückzuhalten und berichtete: »Die Uni ist beschissen. Ich fühle mich so einsam. Ich meine, ich habe Leute, mit denen ich etwas trinken gehe und die mich auf Partys einladen, aber nüchtern hat man sich nicht viel zu sagen. Ich habe das Gefühl, niemand vertraut mir genug für eine echte Freundschaft. Sie halten mich nur für eine reiche, verzogene Zicke.« Mit jedem Wort wurde sie nur trauriger. Sie machte erneut den gleichen Fehler wie bei Markus. Sie antwortete auf eine rhetorische Frage mit der erbärmlichen Wahrheit.

»Quatsch, Zoe, das ist doch nicht wahr. Die Leute mögen dich sicher. Denk an die Schulzeit. Die Leute da mochten dich doch auch«, widersprach Jessica. Ihre Stimme



war ruhig und mitfühlend. Sie schien diesen Mist sogar zu glauben.

Zoe schüttelte den Kopf, obwohl Jessica das gar nicht sehen konnte. »Sie mochten mich nicht. Sie mochten Fiona, mich fürchteten sie! Das ist ein fundamentaler Unterschied!«

»Nicht alle! Ich mag dich, Simon, Markus und, auch wenn er nicht an unserer Schule war, Thomas liebt dich!«

Die Tränen brachen in Strömen aus ihren Augen aus. »Das ist das Problem. Du nutzt die falsche Zeitform. Für alle! Seit Simon mit Abigail zusammen ist, mag er mich nicht mehr. Dazu ist zwischen Abigail und mir einfach zu viel vorgefallen. Markus sehe ich auch kaum noch, weil er in einer anderen Stadt studiert. Ich habe ihn am Donnerstag angerufen und gebeten, dass ich am Wochenende bei ihm vorbeischaun dürfte. Er redete sich raus und sagte, er sei zu beschäftigt. Es ist der erste Studienmonat und schon flacht der Kontakt ab. In einem halben Jahr reden wir wahrscheinlich gar nicht mehr miteinander. Und auch du bist in schwierigen Situationen nicht wirklich da. Wir telefonieren nicht täglich, wie wir es uns versprochen haben. Wir haben die ganze letzte Woche nichts voneinander gehört. Sonst hätte ich dir schon längst erzählen können, dass Thomas mit mir Schluss gemacht hat.«

Jessica ging nicht auf die Vorwürfe ein, sondern konzentrierte sich auf die letzte Aussage. Ihre Stimme war vor Schock ein wenig schrill, als sie nachhakte: »Wieso habt ihr euch getrennt?«

Zoes Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Wie viel sollte sie Jessica verraten? Sie entschied sich für die volle unbarmherzige Wahrheit. Wie sollte es noch schlimmer werden? So berichtete sie: »Du hast sicher gehört, was die Kramers uns bezüglich Florentins Verschwinden vorgeworfen haben. Was soll ich sagen? Sie lagen gar nicht so

falsch und Thomas hat es herausgefunden.«

Geschlagene zehn Sekunden herrschte am anderen Ende der Leitung Totenstille. Schließlich flüsterte sie mit erstickter Stimme: »Scheiße, Zoe! Was habt ihr getan?«

»Es war ein Unfall! Ich wollte das nicht«, schluchzte Zoe und fragte nach einer geschlagenen Minute der Stille: »Hasst du mich jetzt?«

»Nein! Ich bin schockiert und wütend auf dich, dass du es mir ein ganzes verdammtes Jahr verschwiegen hast, aber ich hasse dich nicht«, versicherte sie mit zitternder Stimme. »Ich muss das erst einmal verarbeiten. Können wir später noch einmal darüber reden? Ich brauche einen kurzen Moment Zeit, um darauf klarzukommen«, verabschiedete sich Jessica und legte auf. Sie wartete nicht einmal, dass Zoe ebenfalls Worte des Abschieds sprechen konnte. Zoe hoffte sehr, dass das nicht das letzte Mal war, dass sie Jessicas Stimme hörte.

Sie blieb noch eine Weile im Regen sitzen, bis sie endlich wieder zum Universitätsgebäude ging. Ihre Klamotten waren klitschnass, denn der Wind hatte den Regen auch unter ihren Schirm gepeitscht, und sie zitterte am ganzen Körper. Es war nicht die Kälte, sondern die Panik, dass sie gerade ihre einzige noch verbliebene Freundin verloren hatte.

Plötzlich kam ein Typ auf sie zu. Sie kannte ihn aus den Vorlesungen, aber vor allem von den Partys. Er war bis jetzt genau wie sie auf jeder gewesen. Sie hatten ein oder zwei Mal belanglosen Smalltalk geführt. Wortlos legte er ihr seine Jacke um die Schultern. Erst dann meinte er: »Ich habe gesehen, dass dein Telefonat dich irgendwie traurig gemacht hast. Worum ging es? Ist alles in Ordnung? Kann ich dir irgendwie helfen?«

Zoe schüttelte den Kopf und wischte ihre Tränen weg. Was dachte sie sich dabei? Wie konnte sie nur in der Öffent-

lichkeit weinen? Sie setzte ein Fakelächeln auf und gab ihm die Jacke zurück. »Alles ist wunderbar. Ich komme sehr gut klar!«

»Das glaube ich dir nicht. Wollen wir vielleicht heute Abend etwas zusammen trinken gehen. Du kannst mir gern dein Herz ausschütten. Ich bin ein guter Zuhörer. Und wenn du nicht reden willst, lass ich mich auch gern unter den Tisch trinken.« Er lächelte.

Und nun musste auch Zoe lachen. Er war furchtbar süß und hatte offensichtlich auch Humor. Sie würde sich mit ihm treffen. Wieso auch nicht? Seit langem bot ihr mal wieder jemand an, über ihre Probleme zu sprechen. Er schien einer von den Guten zu sein. »Ich suche die Bar aus«, legte sie fest.

»Gut, teil mir deine Entscheidung und den Dresscode mit«, meinte er grinsend und speicherte seine Nummer in Zoes Handy. »Bis heute Abend, Zoe!«

Er kannte ihren Namen. Sie bekam fast ein schlechtes Gewissen. Wieso wusste er mehr als sie? Hinterließ sie bei Partys stets so einen bleibenden Eindruck? Dumme Frage! Natürlich tat sie das. »Bis heute Abend, ...?«

Er drehte sich noch einmal zu ihr um. »Raphael!«, stellte er sich vor und verschwand zwischen einer Gruppe Studenten.

Zoe blieb lächelnd zurück. Vielleicht schaffte sie es ja doch, an der Uni Freunde zu finden, wenn es mit ihren alten Freunden in die Brüche ging. Der restliche Tag fiel ihr schon mal ungemein leichter. Die Zeit zwischen dem Treffen und der Uni überbrückte sie in der Bibliothek. Sie fuhr nicht nach Hause, um sich aufzubrezeln, da sie sich mit Raphael schließlich nicht auf ein Date traf und man für ein Treffen mit einem Kumpel nicht sehr schön sein musste. Außerdem stellte ihr Casual-Look sogar die Abendgarderobe der meisten Normalsterblichen in den Schatten.

Um achtzehn Uhr fanden sie sich gleichzeitig in der Bar ein. Sie begrüßten sich mit einer Umarmung, als seien sie wirklich befreundet. Sie setzten sich an einen Tisch und bestellten sich beide einen Cocktail.

»Nun, Zoe, erzähl mir deine Geschichte. Was macht dich traurig?«

Zoe lächelte. Er interessierte sich tatsächlich für ihre Probleme. So begann sie eine abgeschwächte Form der Wahrheit zu schildern: »Mit meinem Freund ist Schluss und das nimmt mich das ziemlich mit.« Er hatte eine Geschichte gefordert und einen Satz bekommen, aber es kostete Zoe schon so viel Kraft diese wenigen Worte auszusprechen.

»Welcher Idiot lässt so eine Frau wie dich denn sitzen?«, schleimte Raphael, aber Zoe hielt es ihm zu Gute. Er wollte nur nett sein, indem er sie mit Komplimenten überschüttete.

Doch sie wollte sich davon nicht einlullen lassen, denn sonst würde sie wohl eine andere Wahrheit erzählen, in der sie besser wegkam. Sie bemühte sich, sich an den harten Fakten zu orientieren. »Nein, er ist bei dieser Sache vollkommen im Recht. Ich habe richtig Mist gebaut. Ich habe seinen kleinen Bruder wie den letzten Dreck behandelt und meinen Freund permanent belogen. Unsere ganze Beziehung basierte auf einer Lüge. Nun kam das alles ans Licht und das hat unsere Beziehung selbstverständlich nicht verkraftet«, berichtete sie.

»So wie du es umschreibst, willst du nicht weiter ins Detail gehen, oder?«, hakte er nach und er zeigte dafür Verständnis. Er war interessiert, aber nicht neugierig. Er drängte sie nicht zur ganzen Wahrheit. Er war toll. »Wie geht es dir mit der Trennung?«, wollte Raphael wissen.

Zoe überlegte kurz. So richtig konnte sie ihre Gefühle gar nicht beschreiben. Sie versuchte es trotzdem. »Das Schlimme war, dass ich es nicht habe kommen sehen. Die

Ereignisse überschlugen sich und dann stand ich vor seiner Wohnung, die mal unsere Wohnung war, während er mich anschrie, welch schrecklicher Mensch ich sei, und mir meine Sachen entgegenschleuderte. Ich glaube, dass ich es auch jetzt, eine Woche später, noch nicht verarbeitet habe. Es klingt furchtbar dämlich, dass ich es so wie ein Trauma darstelle. Ich meine, es trennen sich doch so viele Pärchen. Er war auch nicht meine erste Trennung, aber ich hätte ihn einfach gebraucht. Er hat mir Halt gegeben.«

Raphael nickte verständnisvoll. »Geliebte Menschen zu verlieren, ist immer hart. Aber nur weil die eine Person dich verlassen hat, darfst du dich nicht selbst abwerten. Du bist hübsch und intelligent. Was soll man daran nicht mögen?« Er legte seine Hand auf ihre.

Sie lächelte. »Es ist einfach nur gerade alles etwas schwierig. Hier kennt mich niemand richtig. Ich vermisse meine Freunde.«

»Ich bin liebend gern ein Freund für dich«, versprach Raphael und bestellte eine neue Runde Cocktails.

Im Laufe des Abends wechselten sie das Thema von Zoes verkorkstem Liebesleben zu den anderen Kommilitonen und gingen zu ihrer Lieblingstätigkeit über – sie lästerten über alle. Über die Streber in der ersten Reihe, die jede Vorlesung nacharbeiteten, über die Dummen, die ihre Sitznachbarn oder gar den Professor stets mit dämlichen Fragen nervten, und den Sonderbaren, die in den Vorlesungen ständig einschliefen. Es fühlte sich an, als würde sie diese Leute kennen, obwohl seit dem Semesterbeginn erst ein paar Wochen vergangen waren. Bei Raphael fühlte sie sich wohl. Er gab ihr die Hoffnung, dass sie an der Uni neu anfangen konnte, viele Freunde finden würde und ein normales Leben führen konnte. Der Abend war toll. Sie hatten unfassbar viel Spaß und Zoe konnte für einen Moment ihre ganzen Probleme vergessen.

»Oh, Gott! Ich habe viel zu viel getrunken. Ich kann unmöglich Autofahren«, stellte sie schockiert fest und sah auf die Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. Sie hatte keine Ahnung, ob um diese Uhrzeit noch ein Bus in ihre Kleinstadt fahren würde. Sie vermutete jedoch das Gegenteil.

Raphael lächelte und beruhigte sie: »Das ist doch kein Problem. Du kannst bei mir übernachten.«

Zoe zögerte. So gut kannte sie ihn auch nicht, aber was sollte schon dabei sein? Vor Thomas waren sie und Fiona oft in der Stadt zu Uni-Partys gegangen. Wie oft war sie da mit Typen mitgegangen, von denen sie weit weniger wusste und die andere Absichten hatten? Raphael war nett, sodass sie dankbar einwilligte. Sie liefen die fünf Minuten zu seinem Zimmer im Wohnheim. Es war für eine Studentebude außerordentlich gut aufgeräumt. Fast so als habe er mit Besuch gerechnet.

»Was machen wir beiden Hübschen jetzt?«, wollte er wissen und nahm ihr ihre Jacke ab, um sie an die Garderobe zu hängen.

Zoe biss sich auf die Unterlippe, blickte ihm in die Augen und zuckte mit den Schultern. Sie bemerkte immer mehr, wie sehr ihr Geist vom Alkohol benebelt war.

Raphael machte einen Schritt auf sie zu. Er schien, anders als die Frage es vermuten ließ, genaue Pläne für den Abend zu haben. Er verringerte die Distanz noch um einen weiteren Schritt und stand nun direkt vor ihr. Sie sprachen nicht miteinander, sondern küssten sich einfach. Es geschah von selbst. Zoe spürte, wie sie sich währenddessen in Richtung Bett bewegten. Sie begannen sich die Kleider auszuziehen. Sie fragte sich, warum sie das tat. Sie war nicht über Thomas hinweg und niemand konnte ihn ersetzen. Sie vermisste nicht den Sex, sondern vielmehr Thomas' bloße Existenz. Daran würde eine Nacht nichts ändern. Eigentlich wollte sie mit Raphael doch nur be-

freundet sein. Das hier aber würde eine Freundschaft verhindern. Sie musste es stoppen. »Raphael, bitte, hör auf! Ich glaube, ich kann das nicht«, flüsterte sie.

Er sah sie aus seinen großen braunen Augen an. Unverständnis lag darin. »Geht es dir nicht gut? Tut dir was weh?« Behutsam strich er mit seiner Hand über ihren Rippenbogen, dann über die Taille zu ihrer Hüfte.

Zoe versuchte sich möglichst unauffällig aus seinen Händen zu befreien. »Nein, darum geht es nicht! Du hast auch nichts falsch gemacht, aber die Trennung ist einfach noch nicht so lange her, dass ich schon wieder irgendetwas Neues suche. Ich will das jetzt nicht.«

»Ach, komm schon. Es geht doch nur um etwas Zwangloses. Einfach nur heute Abend. Morgen müssen wir über nichts davon mehr reden. Keine Verpflichtung und du musst kein schlechtes Gewissen haben. Er hat dich verlassen. Du bist ihm nichts schuldig. Du darfst Spaß haben.«

Raphael wollte sie wieder küssen, aber Zoe stieß ihn zurück. Es geschah härter, als sie es eigentlich gewollt hatte. Überraschung lag in seinen Augen. Sie atmete tief durch und erklärte: »Ich habe kein schlechtes Gewissen, aber ich will das einfach nicht. Ich denke nicht, dass ich zwanglosen Sex brauche, um über meine gescheiterte Beziehung hinwegzukommen.«

Aus dem aufmerksamen Zuhörer wurde ein fordernder Typ ohne Verständnis. »Wieso bist du dann mit zu mir nach Hause gekommen? Das ist doch der universelle Code dafür, dass da noch etwas geht.«

»Weil ich zu betrunken bin, zum Auto fahren. Du hast gesehen, wie viel ich getrunken habe.«

»Wieso hast du dann so viel getrunken? Du hast es doch nur darauf angelegt, dass wir im Bett landen.«

»Ich habe so viel getrunken, weil ich verzweifelt bin. Ich dachte, ich hätte einfach auf deiner Couch pennen und

morgen nüchtern in die Uni gehen können. Ich dachte, du seist ein Freund. Ich brauchte einen Freund. Ich brauchte niemanden fürs Bett, sondern jemanden zum Reden. Ich glaubte, du wärst dieser Jemand.« Sie sah ihn an und entdeckte Verachtung auf seinem Gesicht.

»Ach, bitte. Wir kennen uns doch kaum. Hast du wirklich erwartet, dass ich keinen Sex mit dir will? Hast du tatsächlich gedacht, dass ich mir deine langweilige Tränennummer gegeben hätte, wenn keine Belohnung dafür gewunken hätte? Bloß Freundschaft ist mit deinem Ruf nicht möglich.«

»Was meinst du? Was ist mit meinem Ruf?«

»Du giltst als Schlampe.«

Fassunglos starrte sie ihn einen Moment lang an, dann sprang sie auf. »Ich hatte bis vor einer Woche einen Freund. Ich habe seit einem ganzen Jahr monogam gelebt. Also bitte wieso gelte ich als Schlampe?«, kreischte sie aufgebracht und zog sich ihre Sachen wieder an. Sie spürte die pulsierende Wut in ihrem Körper. Wie hatte sie diesem Kerl nur vertrauen können? Wieso hatte sie geglaubt, er sei ein Freund?

»Kann ich dir sagen: Du bist dir deines Aussehens mehr als bewusst. Wenn du etwas willst, legst du dem Typen die Hand auf den Unterarm, wenn du es bekommen hast, schenkst du ihm ein kokettes Lächeln. Bei der ersten Party noch vor Beginn des Semesters habe ich dich beobachtet. Du hast viel getrunken und mit beinahe jedem Typen geflirtet, bis dein dämlicher Exfreund auftauchte. Dann warst du die perfekte Freundin. Deine Aufmerksamkeit galt allein ihm. Du hast immer mehr gesoffen. Irgendwann warst du so dicht, dass du dich auch auf dem Sofa von ihm hättest vögeln lassen, wenn er nicht so ein anständiger Typ gewesen wäre. Wir haben gewettet, wie lange das zwischen euch hält, bis du ihn betrügst. Du hattest recht, Zoe,



wir halten dich für eine reiche, verzogene Zicke, aber es existiert noch ein weiteres Attribut. Du bist eine Schlampe, Zoe Bernauer!«

Zoe warf sich noch die Jacke über, schnappte sich ihre Tasche und stürmte aus der Wohnung. Die kühle Nachtluft ließ sie ausnüchtern. Sie bestellte sich ein Taxi. Warum nur war sie nicht eher auf die Idee gekommen? Sie war so schrecklich dumm. Sie stieg ein und ließ sich nach Hause fahren.

Nein, das war schon lange nicht mehr ihr Zuhause. Sie brauchte eine eigene Wohnung in der Stadt, in der sie studierte. Sie wollte nicht länger in diesem Drecksloch leben, das nun unter Fionas bössartigen Einfluss stand. Sie hielt es nicht aus. Die Schwarzmagier waren schlimmer als Aurora, besonders Fiona.

Nachdem das Taxi sie am Anwesen der Bernauers abgesetzt hatte, versuchte sie sich ins Haus zu schleichen, doch sie lief Patrick direkt in die Arme. Wie immer zierte ein spöttisches Grinsen sein Gesicht. Wie konnte der Mann immer so gruselig gutgelaunt sein? Entweder er war psychisch labil, ernährte sich ausschließlich von Stimmungsaufhellern oder war ständig high. Was es auch war, es machte ihn nicht sympathischer.

»Woher des Weges um diese Uhrzeit?«, höhnte er.

»Ich war mit einem Freund etwas trinken«, erwiderte sie und versuchte sich an ihm vorbeizudrängen.

Patrick brach in schallendes Gelächter aus. »Das ist nicht die ganze Wahrheit. Dein Kleid hat die Nähte auf der Außenseite. Ich könnte schwören, dass das heute Morgen noch nicht so war.« Auf Zoes giftige Erwiderung, dass es ihn nichts angehe, erklärte er: »Falls du irgendjemand zum Reden brauchst, kannst du zu uns kommen. Von Aurora wird vielleicht propagiert, dass wir die Monster schlecht hin seien, aber Fiona haben wir damals auch geholfen. Du

siehst wirklich traurig aus.«

Er heuchelte das Mitleid so perfekt, dass Zoe beinahe darauf reingefallen wäre. Aber dann erinnerte sie sich, mit wem sie da gerade sprach. Die Empathie war nur Teil der Rekrutierung.

Sie war zu müde, um ausfallend zu reagieren. Stattdessen beschloss sie das Angebot einfach auf höfliche Weise abzulehnen. »Ich bin nicht gut genug, was die Magie angeht. Ihr wollt mich doch gar nicht auf eurer Seite haben. Ich nütze euch nichts«, widersprach sie. Ihr fiel es schwer, die Worte deutlich zu sprechen. Der Alkohol machte ihre Zunge so furchtbar schwer.

Patricks Mitgefühl wich nicht aus seinem Blick. Er legte ihr die Hand auf die Schulter. »Jede Person, die unseren Plan stützt, nützt uns etwas. Du musst keine schwarze Magie erlernen, sondern nur unser Vorhaben mit der Schule für schwarze Magie befürworten. Du musst nicht aktiv werden, denn schon Mitläufer sind eine enorme Unterstützung.«

Diesen Sachverhalt kannte Zoe gut genug aus der Schule. Darauf hatte sich ihre Macht gestützt. Und Patrick versuchte sie weiter zu manipulieren.

»Wenn du loyal bist, helfen wir dir. Du kannst Freunde haben, eine Familie. Wenn du jemanden zum Reden brauchst, werden wir für dich da sein«, versprach er. Seine Stimme wirkte mittlerweile beinahe hypnotisch.

Die Verbindung mit dem Alkohol ließ Zoe ihm beinahe verfallen, aber sie widerstand und machte einen Schritt zurück. »Ich komm ganz gut allein klar«, versicherte sie und drängte sich an ihm vorbei.

Sie legte sich einfach ins Bett, machte sich nicht die Mühe, sich auszuziehen oder abzuschminken. Sie wollte einfach nur schlafen und die scheiß Welt vergessen.

Mit dem Weckerklingeln stand Zoe auf.

Sie trat vor den Spiegel. Nachdenklich betrachtete sie ihre wirren blonden Haare und ihre tiefen dunkelblauen, fast schwarzen Augenringe. Sie sah schrecklich aus. Das schlichte Make-Up, das sie in der Uni stets trug, würde daran nichts ändern. Wieso wollte sie überhaupt normal wirken?

Sie trat vor ihren Kleiderschrank und griff nach einem Kleid, das sie seit einem Jahr nicht mehr getragen hatte. Sie hatte es an ihrem ersten Date mit Thomas angezogen. Eigentlich war es viel zu overdressed für die Uni, aber heute brauchte sie etwas Auffälliges, das alle Blicke auf sie zog. Zu dem kurzen enganliegenden Kleid wählte sie Overknees mit hohen Absätzen. Sie sah aus, als wäre sie auf den Weg zum Straßenstrich. Dieses Thema spiegelte sich auch sehr gut in ihrem auffälligen Make-Up wider.

Raphael hatte ihr gezeigt, dass ohnehin niemand von ihr dachte, sie sei normal und nett. Also konnte sie auch auffallen. Sie konnte wieder die alte Zoe, die starke Zoe, sein. Alle hielten sie für eine reiche, arrogante Schlampe. Gut, dann würde sie diesem Image auch gerecht werden. Raphaels Schilderung offenbarte, dass Zoe es bereits im ersten Monat an der Uni versaut hatte, dass sie keine richtigen Freunde finden konnte. Aber eine Möglichkeit gab es, wieder wie zu Schulzeiten beliebt zu sein und im Mittelpunkt zu stehen ... Wenn sie schon nicht gemocht wurde, konnte sie immer noch gefürchtet werden.